

# Was bedeutet mir Schlesien heute?

Statement von Hans-Jochen Kühne<sup>1</sup>

Zuerst soll das Herz des Nichtschlesiers sprechen, dann der Kopf.

A. Was bedeutet mir Schlesien?

Da sind zunächst die Menschen, deren Geschichte und Geschick mir als Jugendlicher immer stärker bewusst werden. Sie leben in der Nachbarschaft, aber was mir Heimat ist, ist nicht ihr Zuhause. Zuhause sind sie in ihren Erinnerungen, manchmal erzählen sie davon. Heimat ist am ehesten noch der Gottesdienst und die Kirchengemeinde, in die ich nun selbst hineinwache. Die Treue im Glauben berührt mich dann noch einmal ganz anders als junger Seelsorger. Tief in mein Herz dringt der Satz nach dem Erzählen von Erlebtem und Durchlittenem bei Flucht und Vertreibung: „Und doch möchte ich keinen Tag missen in meinem Leben, Herr Pastor, ich habe Gottes Schutz und Hilfe erfahren.“ Viel später werde ich die Ostdenkschrift der EKD lesen und spüren, das ist zu viel Kopf und zu wenig Herz.

Da sind die Häuser und Dörfer, durch die wir mit den Rädern fahren, jenseits der sächsischen Grenze. Nicht Schlesien, noch nicht. Sudeten habe ich von meinem Vater gelernt und so manchen ursprünglichen Namen von den alten Landkarten mir eingepägt. Deutsche Inschriften entdeckt man noch an manchen alten, zum Teil leer stehenden Häusern und vereinzelt Wegkreuzen. Man erfreut sich nicht nur an der schönen Landschaft. Man sieht die Menschen vor sich, die einst hier gelebt haben, spürt den großen Bruch in der Geschichte und fährt sehr nachdenklich durch das Land.

Da ist Breslau, Station auf der Hochzeitsreise 1966. Die Schäden des Krieges sind uns vertraut, die wir im zerstörten Dresden aufgewachsen sind. Aber da ist die Geschichte dieser Stadt und des Landes – oder richtiger: die Verdrängung und Verdrehung von Geschichte. In den Kirchen fällt es besonders auf. St. Elisabeth, dieser gewaltige, beeindruckende Bau. Von Lic. Dr. Konrad und der letzten evangelischen Predigt hier vor zwan-

---

<sup>1</sup> Hans-Jochen Kühne, geb. 25. September 1940, Dresden; 1960–1965 Studium der Evangelischen Theologie an der Theol. Fakultät Leipzig; 1968 Ordination in Kamenz und Pfarreter in Kamenz bis 1988; 1989 Berufung als Konsistorialrat der Ev. Kirche des Görlitzer Kirchengebietes; 1990–2005 Oberkonsistorialrat in Görlitz (2004–2005 Berlin); Ruhestand ab 1.10.2005, wohnhaft in Kamenz; Mitglied im Verein für Schlesische Kirchengeschichte; Vorsitzender des Stiftungsrates der Stiftung „Evangelisches Schlesien“.

zig Jahren, am 30. Juni 1946, wussten wir noch nichts. Aber dass sie einst evangelisch war und in der Sprache Luthers Gottesdienst gefeiert wurde. Jetzt hängen rechts und links vom Altar die weiß-roten Fahnen mit dem weißen Adler auf rotem Grund. Es ist die 1000-Jahrfeier der Christianisierung Polens, die zielgerichtet in Breslau besonders begangen wurde. Wer aus der DDR kommt, kennt die Macht der Propaganda, weiß aber auch um den großen Unterschied von Anspruch und Wirklichkeit.

Zuletzt sind die Bücher. Sie kommen wirklich erst viel später. Kurt Ihlenfeld, Wintergewitter. Gerhart Pohl, Bin ich noch in meinem Haus? Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns. Ruth Storm, Tausend Jahre – ein Tag: Lebensroman der heiligen Hedwig. Sie kommen spät, die Geschichten zur Geschichte. Gute Begleiter sind sie bis heute.

### B. Was bedeutet mir Schlesien?

1989 erhalte ich den Ruf in die Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes, wie sie damals hieß. Mit der Verpflichtung zu treuem Dienst und Achtung der Ordnung der Kirche tauche ich zugleich ein in die schlesische Kirchengeschichte. Drei Jahre später erfolgt vor der Synode mein Plädoyer für die Änderung des Kirchennamens, um endlich wieder die Herkunft und Geschichte dieser Kirche auch in ihrem Namen nach außen hin zu verdeutlichen: Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz. Denn nur aus der schlesischen Geschichte ist nach dem 2. Weltkrieg die Konstituierung einer eigenen Landeskirche trotz Verlustes des Großteils der Kirchenprovinz Schlesien verstehbar und erklärbar. Die Einbindung in diese Geschichte und damit die Zugehörigkeit von Schlesien zur Evangelischen Kirche der (altpreußischen) Union waren maßgebend für die Neuordnung der Kirchenstrukturen, die wir innerhalb der Gemeinschaft der Evangelischen Kirche der Union gesucht haben. Es hat beim Kirchenneubildungsprozess ein ganze Reihe Stimmen gegeben, die für einen Anschluss an die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens plädiert haben. Dieser selbst wäre eine einheitliche Landeskirche im Freistaat Sachsens auch wichtig gewesen. Aber gerade damit wäre die schlesische Geschichte nicht ernst genommen worden.

Geschichte und Traditionen gehören zu jeder Kirche. Sie sind ihr Reichtum und ihre unverzichtbaren Wurzeln. Leider muss man eingestehen, dass das Schöpfen aus der Glaubens- und Kirchengeschichte nicht gerade zur starken Seite evangelischer Christen gehört. Überhaupt ist das Leben in und aus der Geschichte – abgesehen vom Feiern einzelner Jubiläen – in unserer Zeit unterentwickelt. Und da trifft es nun eine Region wie die schlesische Oberlausitz besonders. Können andere Landeskirchen

partizipieren an vielfältigen landesgeschichtlichen Impulsen und verkörpern sie gleichsam in sich Landesgeschichte, so fehlt uns in der schlesischen Oberlausitz seit 1945 dieses Erfahrungspotential.

Wer von Geburt und Herkunft evangelischer Schlesier ist, für den sind die schlesischen Wurzeln und die schlesische Identität ganz von selbst gegeben. Für einen, der hinzu kommt, sieht es ganz anders aus. Das gilt aber ebenso für eine Institution wie die Kirche, für einen Sprengel und eine Pfarrerschaft, die alle im Strom der Zeit strukturellen und personellen Veränderungen ausgesetzt sind. Und wenn außerdem alles einer solchen Zäsur, wie es das Geschehen von 1945 darstellt, unterliegt, muss man sich noch viel mehr als andere bemühen, um seiner geschichtlichen Wurzeln bewusst zu werden und bewusst zu bleiben. Dabei wird man sich als Kirche und als Verein für Schlesische Kirchengeschichte gar nicht auf die Vermittlung von Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte beschränken dürfen, sondern muss sich angesichts des Verlustes von Schlesien auch der Vermittlung der Landes- und Kulturgeschichte annehmen.

Kurzum, ich sehe es für mich und für unsere Kirche als eine bleibende Aufgabe, eine innere Beziehung zur schlesischen Geschichte zu finden und eine Identifizierung mit ihr zu entwickeln. Ich sage dieses bewusst in dieser doppelten Bezogenheit. Die schlesische Kirche mit ihrem Reichtum an Glaubenszeugnissen ist zu einem Teil meines Lebens geworden. Meinen Leitspruch hierzu habe ich auf einer Glocke, die im alten Kirchhof der Stiftskirche von Herrenberg steht, gefunden:

Vindicamus hereditatem – Dem Erbe verpflichtet.

## Statement von Hans-Ulrich Minke<sup>2</sup>

Meine Schwierigkeit, ein Schlesier zu sein ...

Beantworten sollen wir, was uns Schlesien im Jahre 2009 – 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung also – bedeutet. Die Antwort kann nur persönlich sein – je nach dem Lebenshintergrund, den man am neuen Wohnort hat. Je mehr ich über meine Antwort nachdachte, desto deutlicher wurde mir der Zwiespalt, in dem ich mich befinde – wie vermutlich meine Generation

---

2 Geboren 1936 in Liegnitz, aufgewachsen auf dem Bauerngut Seckerwitz Kr. Jauer, Februar 1945 in die Tschechei geflüchtet, dort 14 Monate in einem Arbeitslager interniert, Ende 1946 nach Rostock transportiert, nach der Ausweisung des Vaters aus Breslau Ende 1946 mit ihm ins Oldenburgische gezogen, in Hamburg und Heidelberg Theologie studiert, in Hamburg promoviert, 1966–1982 Pfarrer in Wilhelmshaven, 1982 bis zum Ruhestand 1999 Direktor des Diakonischen Werkes in Oldenburg, Mitglied der Oldenburgischen Synode, zuletzt Präsident der Synode der Konföderation ev. Kirchen in Niedersachsen, Johanniter, 2003 Präsident des Schlesischen Kirchentages.

überhaupt. Unstreitig sind wir durch unsere Geburt Schlesier; wir haben dort unsere Kindheit verbracht. Den größten Teil unseres Lebens aber – 60 Jahre und mehr – haben wir aber woanders gelebt, sind ausgebildet worden, haben die Berufsjahre verbracht, Familien gegründet und unseren Platz in der bürgerlichen Gesellschaft der neuen Bundesrepublik gefunden. Können wir also nach allem für uns eine Sentenz gelten lassen, die ich auf einer Grußkarte fand: "Ich liebe dieses Schlesien, das mich prägte und das immer wieder motiviert."

Was macht uns also zu Schlesiern? Ich habe Bestandsaufnahme gemacht. Schlesier bin ich, weil ich 1936 von schlesischen Eltern in Liegnitz geboren wurde und 8½ Jahre auf dem elterlichen Bauernhof im Kreise Jauer aufgewachsen bin. Getauft wurde ich in der Friedenskirche in Jauer und bin in vielerlei Hinsicht – auch durch spätere Erzählungen meiner Eltern mit der Lebenswelt der Residenz- und Ackerbürgerstadt Jauer vertraut, zumal ich nach der Vertreibung weiter als Schlesier erzogen wurde – gewissermaßen zum Schlesier im Exil.

Meine schlesische Identität änderte sich freilich in dem Maße, indem mir in den 50er und 60er Jahren klar wurde, dass eine Rückkehr nach Schlesien ausgeschlossen und der neue westdeutsche Wohnort endgültig war. Schule, nicht zuletzt der Beruf haben mich oldenburgisch sozialisiert und eine oldenburgische Identität wachsen lassen. Wohin das führte, erlebte ich bei Dienstreisen in Görlitz, als ich als Direktor des Diakonischen Werkes meiner Landeskirche Partner der Görlitzer wurde: Ich fühlte mich hier zuhause, das Görlitzer "nu" gelang mir wie den Einheimischen, aber nach einigen Tagen betonte ich zu meinem eigenen Erstaunen, dass ich oldenburgischer Pfarrer sei – weil ich eben doch nicht dazu gehörte und ein Fremder war. Bei meiner ersten Reise in das Land jenseits der Neiße begriff ich, dass Schlesien zwar das Land meiner Vorfahren war, aber ich dort keinen Platz mehr hatte. Heruntergekommen war's. In meiner Taufkirche jagten sich die Ratten, die Orgel war zerfleddert, der Verfallsprozess war deutlich. Meiner Frau habe ich erklärt: Nun bin ich kein Schlesier mehr, nun bin ich nur noch Oldenburger.

Die Beschäftigung mit schlesischer Geschichte brachte für mich ein neues Bild. Reformation, Gegenreformation und Barock beeindruckten. Ich begriff etwas von der besonderen schlesischen Toleranz, auf Grund deren Katholiken und Evangelische trotz ihrer konfessionellen Gegensätze in der bürgerlichen Gesellschaft miteinander kooperierten und dass jede schlesische Familie letztlich einen evangelischen oder katholischen Zweig hatte. Bei einem Besuch in Prag erinnerten die Wappen der schlesischen Fürstentümer am Altstädter Brückenturm, dass Schlesien Nebenland der

böhmischen Krone und der Habsburger war und damit nach Süden tendierte. Beleg dafür ist auch – um das anzumerken – die schlesische Küche, die mit ihren Klößen, Sahnesaucen usw. deutlich nach Böhmen und Österreich weist, aber nicht nach Brandenburg und den Norden. In Schlesien treten eine Lebensart und eine Lebenskultur zutage, die keineswegs asketisch, sondern weltoffen sind. Ein Hang zum Mystischen und Sentimentalen haben wir. Der Schlesier liebt das Gemütliche, singt gern und redet gern und viel. Von allem habe ich etwas – darum bin ich Schlesier.

Doch sollten wir uns nicht täuschen: Die Kinder der Erlebnisgeneration von Flucht und Vertreibung leben im Zwiespalt. In einer Umfrage, die ich über die Eingliederung der Heimatvertriebenen angestellt habe, tritt zutage, dass die heute 60- und 70jährigen im Oldenburger Land zu Hause sind mit dem Gefühl allerdings, letztlich anderswo hinzugehören. Wir sind ein Stück weit eine unbehauste Generation, die deutlicher als viele andere Deutsche an den Lasten der Vergangenheit trägt. Aus eigenem Erleben und aus Erzählungen der Eltern kennen wir die Schrecknisse von Flucht und Vertreibung und verstehen uns durchaus – wie es der "Spiegel" formulierte – als die letzten Opfer Hitlers. Unaufgeregt und sachlich kann man offensichtlich hierzulande auch heute noch nur selten davon reden, wo man doch insistiert, dass wir ein Volk von Tätern sind. Niemand bestreitet die Gräueltaten, die das Dritte Reich angerichtet hat. Keine Frage auch, dass das ganze deutsche Volk davon betroffen war. Das ändert aber nichts daran, dass die Heimatvertriebenen bei Kriegsende, bei Flucht und Vertreibung Unrecht und Gewalt erlitten haben und so zum Opfer wurden. Man kann offenbar Opfer und gleichzeitig mit allen Deutschen zusammen mit verantwortlich sein. Die Vertriebenen haben besonders an diesem Zwiespalt zu tragen.

Ich komme zum Schluss. Das Schlesiersein muss man offenbar in Schlesien und unter Schlesiern lernen. Immer wenn ich frage, was denn für Denken und Lebensart schlesisches Erbe bedeutet, bekomme ich in der Regel Berichte aus der Geschichte zu hören, selten wird gesagt, was das Schlesische als Lebenskonzept ausmacht. Nostalgie steht in der Regel im Vordergrund. Es fehlt bei allem das nüchterne Eingeständnis, dass das deutsche Schlesien der Vergangenheit angehört und wir – wenn auch trauernd – woanders leben. Bei seiner Verabschiedung hat der württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel erklärt, er sei dankbar, dass er in dem Lande, in das er gehöre, auch habe arbeiten können. Ich habe ihn darum beneidet.

## Statement von Dietlinde Cunow<sup>3</sup>

Schlesien ist das Herkunftsland und die Heimat unserer Familie väterlicherseits. Das ist bis heute für mich von Bedeutung und gehört zu meiner Lebensgeschichte. Unsere Familie stammt von Flüchtlingen aus Böhmen ab, die um ihres evangelischen Glaubens willen über das Riesengebirge kamen und sich in Schlesien niederließen. Diese Familiengeschichte wurde uns Kindern eindrücklich vermittelt. Ich bin 1931 in Breslau geboren und wuchs in Neumittelwalde, heute Międzybórz, an der damaligen deutsch-polnischen Grenze auf. Dort war mein Vater, Hans-Joachim König, Pfarrer. Als Kind erlebte ich die Auseinandersetzungen meines Vaters, der der BK / Bekennenden Kirche angehörte, mit den Nationalsozialisten. Das Erleben in meinem Elternhaus hat mich für mein Leben geprägt. 1945 bin ich geflohen. Mein Weg führte mich von Ost nach West. Bis 1959 lebte ich in der DDR und dann in der Bundesrepublik in Niedersachsen bei Bremen.

Während dieser Jahre wurden die Erinnerungen im privaten Bereich gepflegt. In der DDR wurde sehr bald vorgegeben, wie das leidvolle Geschehen vor, während und nach dem Kriege zu bewerten sei. Das geschah vor allem, aber nicht nur in der Schule. Es begannen wieder neue weltanschauliche Auseinandersetzungen. Private Erinnerungen konnten nicht ausgesprochen werden. Auch in der Bundesrepublik erlebten wir bei unseren Kindern in der Schule eine sehr lückenhafte Darstellung der Ereignisse. So schien mir Schlesien wie hinter einem Vorhang zu verschwinden und ich blieb mit meinen Empfindungen allein. Es machte es mir auch schwer, mich irgendwo zugehörig zu fühlen.

Heute ist Schlesien für mich wieder da, gegenwärtig und lebendig. Das begann, als wir 1977 mit der ganzen Familie das erste Mal seit 1945 nach Schlesien/Polen reisten. Die Vorstellung, dass Schlesien eigentlich unerreichbar war, hatte sich bei mir so stark verfestigt, dass mein Mann und unsere Kinder Mühe hatten, mir klar zu machen, dass man an einem Tag von Bremen nach Breslau fahren kann. Wir erfuhren viel Entgegenkommen, sowohl in Breslau wie in Neumittelwalde. Dort war es selbstverständlich, uns ehemaligen Bewohnern den Kirchenschlüssel zur evangelischen

---

3 Dietlinde Cunow, geb. König, geb. 1931 in Breslau, aufgewachsen in Neumittelwalde Kreis Groß Wartenberg. Flucht 1945, Theologiestudium, 2. theologische Prüfung in Magdeburg, Heirat, drei Kinder. 1972 Ordination, Pastorin in Lilienthal in der Hannoverschen Landeskirche. 1987–1996 Vorsitzende des Konventes evg. Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Ruhestand 1993. Freundeskreis der evg. Kirche in Neumittelwalde.

Kirche zu besorgen, dem Ziel unserer Reise. Ich hatte das nicht erwartet und mich vor dem Hinkommen gefürchtet.

Seit 1989 fahren wir jedes Jahr nach Schlesien. Die Heimatgruppe des Kreises Groß Wartenberg, damals mit Pfarrer Wilfried Hilbrig, suchte den Kontakt zu den evangelischen Gemeinden in Groß Wartenberg, Neumittelwalde und Neurode. So entstand mit den dort lebenden Menschen eine enge Verbundenheit, die bis heute anhält. Wir haben dort, mein Mann und ich, herzliche Aufnahme in dem Pfarrhaus Groß Wartenberg gefunden. Zuerst bei Pastor Fober, jetzt bei pastor Miller können wir offene und vertrauensvolle Gespräche ohne Vorbehalte führen. Dort konnte ich aussprechen, was mich bewegt. Das war mir eine große Erleichterung, Hilfe und Freude. Wir erfahren sehr viel von den Menschen, die jetzt dort leben. Auch unsere erwachsenen Kinder sind schon mit uns gereist. Jährlich halten wir, mein Mann und ich, dort an einem Sonntag, jetzt mit Pastor Miller, seine drei Sonntagsgottesdienste auf deutsch und polnisch. Der Gemeinde zu helfen, ihre Kirche zu sanieren, war und ist uns eine Selbstverständlichkeit. Das geschieht durch den Freundeskreis der früheren Bewohner, für den ich Ansprechpartnerin bin. Die gemeinsamen Gottesdienste sind mir das wichtigste.

Das gute Einvernehmen mit den Kirchengemeinden hat sich zu der Stadt, der Verwaltung, dem Kulturverein und dem Geschichtsverein fortgesetzt. Ich werde immer wieder gebeten, zu erzählen aufzuschreiben, woran ich mich erinnere. Manches ist auch ins Polnische übersetzt und veröffentlicht worden. Wir werden immer herzlich empfangen. Ich wurde gebeten, in das Buch der Stadt einzuschreiben, auf Deutsch, wie gleich hinzugesetzt wurde. Die evangelische Kirche wird jetzt im Einvernehmen mit der Kirchengemeinde auch für kulturelle Veranstaltungen genutzt. Es ist selbstverständlich, dass wir kommen und dabei sind als solche, die früher auch schon dort gelebt haben und nun die Gemeinschaft mit den heutigen dort Lebenden suchen. Ich denke, wir haben an einem guten Miteinander mitwirken können.

Wir besitzen nichts mehr aus Schlesien außer einer sehr alten Taufdecke aus schlesischem Schleiertuch, beim Kienspan gearbeitet, wie meine Großmutter immer sagte. Wir besitzen aber unsere Erinnerungen und unser Wissen über Schlesien. Das den Tatsachen entsprechend weiterzugeben ist unsere Aufgabe, nicht nur im Familienkreis.

Nicht nur unsere Kinder, sondern auch unsere Enkel fragen nach der Familiengeschichte. So wurde ich als „deutsche Oma“ gebeten, in der 4. Klasse der evangelischen Volksschule in Wien, die unser ältester Enkel besucht, aus dem vorigen Jahrhundert zu berichten. Auf einmal gewinnt

man von Wien aus gesehen einen neuen, bzw. alten Blick auf Schlesien. Das Europa vor mehr als hundert Jahren taucht wieder auf. Auf der Landkarte haben wir die großen Ströme und Städte gesucht, Wien und die Donau, Breslau und die Oder, Die Elbe und die Nordsee, Berlin und Prag. Und Schlesien liegt mitten drin. Mein Lebensweg wurde anschaulich, eingebettet in die historischen Ereignisse und in ein Europa, das für unsere Enkel schon Selbstverständlich ist. Die Landkarte hängt jetzt im Kinderzimmer in Wien. Später werden sie wahrscheinlich auch Schlesien besuchen. Es ist ein Teil ihrer eigenen Geschichte. Die Geschichte Schlesiens fußt auf dem Leben der Menschen vor uns und auch auf unserer eigenen Geschichte. Sie geht nun weiter. Wir können uns auch heute an der schönen Landschaft in Schlesien freuen und in ihr sein. Kann eine Landschaft „verloren gehen“? Sie ist auch nach uns noch da.

Am 3. Mai dieses Jahres waren wir wieder zu den Gottesdiensten in Schlesien. Da habe ich am Ende meiner Predigt gesagt: „Dieses Jahr ist das Jahr der Gedenktage. 70 Jahre Kriegsbeginn, 20 Jahre Ende des Eisernen Vorhanges. Wir alle, die Älteren leben mit unseren Erinnerungen. Sie können uns heimsuchen oder dankbar machen. Seit zwanzig Jahren kommen wir hierher, besuchen Sie, feiern Gottesdienste in den Kirchen. Wir werden mit viel Herzlichkeit empfangen. Ich empfinde, dass mir ein Stück meines Lebens zurückgegeben ist, weil ich hier sein kann. Dafür danke ich.“

### Statement von Mechthild Thümmel<sup>4</sup>

Bleibend ist die große Dankbarkeit.

1930 geboren, wuchs ich bis November 1946 in einem kinderreichen schlesischen Pfarrhaus im Riesengebirge in einer Geborgenheit auf, die mein Leben bis heute prägt und bereichert. Das preußische Schlesien bedeutet mir mein Heimatland. Froh war man stets, dass Friedrich der Große es von Österreich errungen hatte, und noch heute denke ich dankbar an ihn, wenn ich mit dem Bus von Görlitz nach Hirschberg durch das stille grüne Land hindurchfahre. Von unseren Nachbarstädten wie zum Beispiel Hirschberg und Schmiedeberg wusste man, wie erfreut deren Bürger ihm huldigten, wenn er bei ihnen einkehrte, wie das Land unter seiner Herrschaft aufblühte. In jüngerer polnischer Zeit wurde das alte Hirschberger

---

<sup>4</sup> Mechthild Friederike Marianne Thümmel, geb. Lorenz, geboren 1930 und aufgewachsen bis 1946 in Buchwald/Riesengebirge, Heirat 1957 nach Greifswald, 4 Kinder, Berufszeit in kirchlicher Kinderarbeit, Organistentätigkeit und Arbeit im christlichen Buchhandel.

Stadttor im Innern der Stadt wieder eingebaut mit den frisch sanierten Initialen Friedrichs des Großen.

In besonderer Weise gedachten wir evangelischen Christen seines Verdienstes, die Glaubensfreiheit im Land eingeführt und die Genehmigung für den Bau der schlesischen Bethäuser erteilt zu haben. So auch im Jahre 1759 für das geliebte Buchwalder Bethaus, mit dem man umso mehr verbunden war, als das Pfarrhaus direkt im rechten Winkel an die Kirche angebaut war. Von unserem Hausflur führte geradewegs unsere Flurtür in die Kirche.

Die Geographie Schlesiens brachte uns unser Buchwalder Volksschullehrer in Heimatkunde so nah wie möglich. Rückblickend meine ich, ich hätte besser aufpassen sollen. Das Riesengebirge kannte man durch gelegentliche Ausflüge, und Schweidnitz mit der Friedenskirche war die geliebte Heimatstadt meiner Eltern. Durch Breslau fuhren wir auf der Reise zu den ostpreußischen Verwandten. Die Schuldörfer meiner 16 Jahre älteren Schwester im Kreis Lauban und Greiffenberg waren gern besuchte Ferientorte. Gerade durch meine heimatkundlich bestens informierte Schwester bekam ich dann später, als wir in den 60`er Jahren gemeinsam oft durch Schlesien reisten, viel geschichtlich und geographisch Interessantes nahegebracht. Abgesehen von etwa 30 Fahrten direkt ins Riesengebirge war es mir wertvoll, durch Gruppenreisen und Exkursionen viel bisher Unbekanntes selbst zu erleben, so z.B. die Breslauer Christophori-Kirche, in der die Großmutter väterlicherseits getauft wurde, die Maria-Magdalena-Kirche, in der unser Vater, sein Zedlitzer Bruder und wohl auch unsere früheren geistlichen Vorfahren ordiniert wurden. Im Breslauer Umland erfreuten uns Kreisau, der Zobten, Trebnitz und Umgebung, wo wir in Paschkerwitz auf dem erhaltenen Friedhof die Gräber unserer Großeltern väterlicherseits und die Taufkirche unseres Vaters sehr dankbar erlebten. Das Glatzer Bergland in seiner großen Schönheit, das Waldenburger Bergland, die Saganer Gegend, alles waren weitere interessante Neuentdeckungen.

Daneben sind mir die zahlreichen schlesischen Nachschlagewerke viel gelesene Lektüre, wie z.B. das von Klaus Ullmann oder die Bücher von Günther Grundmann. In besonderer Weise schätze und liebe ich die „Silesia sacra“, das historisch-statistische Handbuch über das evangelische Schlesien von 1927. Darin kann ich nach Herzenslust all den mir bekannten Kirchgemeinden Schlesiens nachgehen, den Wirkungsstätten von Vorfahren und sonst bekannter Pastoren, Gemeinden, kirchlichen Verbänden und Institutionen, Diakonissen Mutterhäusern; einfach vielem, was einem von Kind auf aus dem kirchlichen Leben zu Ohren kam.

Kirchengeschichtlich spielten bei uns im Elternhaus natürlich die Buchwalder Graf und Gräfin Reden eine große Rolle wie auch die fromme Prinzessin Marianne im Fischbacher Schloss. Die Arbeit der Buchwalder Bibelgesellschaft, von Graf und Gräfin Reden ins Leben gerufen, wurde zu meiner Zeit von Baron Rotenhan und meinem Vater weitergeführt. Gräfin Reden (1774–1854) sorgte neu für die Verbreitung der Hirschberger Bibel, von Pastor Ehrenfried Liebich aus Lomnitz herausgegeben. Er lebte von 1717–1780. Sein Stammbaum, Leben und Wirken mit vielerlei weiteren Angaben der damaligen Pastoren im Hirschberger Kreis, von einem heutigen Nachfahr zusammengestellt, ist mir kostbarer Besitz. Das Leben der Gräfin Reden mit all ihren Aktivitäten ist sehr lebendig nachzulesen in „Friederike Gräfin von Reden“, ein Lebensbild von Eleonore Fürstin Reuß, gedruckt in Berlin 1888. So hört man über ihre Fürsorge für die Zillertaler Einwanderer, den Aufbau der Kirche Wang, von ihren vielen Verbindungen zu geistlichen oder weltlichen Herren; nicht zuletzt über ihre Herzensfrömmigkeit, ihr ständiges Sorgen für kirchliches und dörfliches Leben im Buchwalder Schloß und in den beiden zusammengehörenden Kirchgemeinden Buchwald und Quirl. Genau so interessant sind mir immer wieder die Zeugnisse aus dem Leben der schon erwähnten Prinzessin Marianne, Schwägerin von König Friedrich Wilhelm III., die mit ihrer Familie im Sommer den gesellschaftlichen Zwängen am Berliner Hof entflohen und in ihrem Fischbacher Schloß sich an dem stillen, einfachen ländlichen Leben freute. Eng befreundet war sie mit Gräfin Reden. Prinzessin Marianne starb 1846. Ihre Grabrede von dem damaligen Fischbacher Pfarrer und die Konfirmationsansprachen für ihre Töchter spiegeln deutlich die damalige Frömmigkeit wider.

Nach der „Wende“ 1989 kam ich mit verschiedensten alten Schlesiern in Kontakt, aus deren geschichtlichen Sammlungen ich vielerlei von diesen Zeugnissen der Vergangenheit übernehmen und ein für mich hochgeschätztes Mosaik bisher unbekannter schlesischer Geschichte zusammensetzen konnte, das immer noch nach Erweiterung strebt.

Noch einmal zurück in die Zeit, da unsere Familie, mein Vater, meine Schwester und ich, nach der Vertreibung unsere Ansiedlung in Thüringen, der russisch besetzten Zone fanden. Kurz vorher war noch zu Hause meine Mutter gestorben. Ein doppelter Lebenschnitt musste bewältigt werden. In den folgenden Jahren lebten die erst einmal Heimatlosen aus dem Osten weitgehend von dem Bemühen, mit den alten Freunden durch Besuche, Briefe und Karten in Verbindung zu bleiben. Umfangreiche Postsendungen sind bei uns noch erhalten von den Gemeindegliedern an ihren Pastor aus den ausgehenden 40`er und den späteren Jahren. Heim-

wehkrank suchte man in der schriftlichen Verbindung Trost, hoffte auf Rückkehr nach Schlesien, berichtete von den mehr oder weniger schwierigen Anfängen, von manchen Enttäuschungen im neuen kirchlichen Leben. Bis heute ist diese Postsammlung für mich eine besonders spannende und anrührende Lektüre, weil ich die jeweiligen Absender noch in lieber Erinnerung habe. Nach wie vor pflege ich auch die Verbindungen mit den noch lebenden alten Gemeindegliedern schriftlich, telefonisch und seit 1989 bei den verschiedensten Treffen.

1964 konnte meine Schwester bereits mit Buchwalder Freunden wieder nach Schlesien fahren, 1966 mein Mann und ich, wobei wir auf der Buchwalder Dorfstraße schnell auf Jozefa trafen, bei der ich nach der Entrechtung des deutschen Bauern in der Landwirtschaft gearbeitet hatte. Ihre erste ängstliche Frage war bei dem Wiedersehen: „Wann kommen Sie wieder?“ Zu freundschaftlichem Besuch sind wir in den kommenden Jahren oft bei ihr eingekehrt, auch bei dem Bürgermeister, der uns ausgewiesen hatte, aber ein anständiger ruhiger Mann war. Später kam der erste polnische Pfarrer ins Dorf, zog ins Pfarrhaus ein, das nach den schwierigen herrenlosen Jahren wieder zurechtgemacht wurde. Auch unsere Kirche, zwischenzeitlich als Tanzsaal oder für andere unpassende Zwecke benutzt, wurde nach polnisch-katholischem Maßstab liebevoll saniert und wird bis heute gut gepflegt. Bei diesem Pfarrer Jachimiak und seiner prächtigen Mutter erlebten wir mitsamt unseren Kindern bei unseren jährlichen Besuchen rührende Gastfreundschaft, und mit seinem Nachfolger, einem guten Verwalter der Gemeinde, sind unsere Kontakte auch nie abgerissen. Schon nach dem ersten Wiedersehen mit dem Riesengebirge wurde der Schmerz der Vertreibung merklich gelindert. Die heimische Landschaft war unverändert. Man konnte die alten Wege gehen. Durch unsere vielen Aufenthalte mit zumeist guten Quartieren in Krummhübel bei deutschen und polnischen Gastgebern fühle ich mich inzwischen in gewisser Weise im Hirschberger Tal wieder richtig heimisch, orientierungssicher und im Erinnern an die Vergangenheit der jetzigen Zeit überlegen. In immer anderer Zusammensetzung fahren gern eigene Kinder, Kinder und Enkel meiner Brüder, verschiedenste Freunde mit meiner Führung und alten Erzählungen in das schlesische Riesengebirge.

In den ersten Besuchsjahren waren es überwiegend die alten polnischen Menschen, die Deutsch konnten, mit denen wir ins Gespräch kamen. Beiderseits freuten wir uns an dem Gedanken- und Erlebnisaustausch. Jetzt sind es gerade Jüngere, die ehrlich ergriffen und teilnehmend reagieren, wenn sie hören, daß wir hier einmal zu Hause waren. Unvergeßlich ist mir

z.B. eine jüngerer Frau, die die schönsten Blumen in ihrem Garten pflückte, um sie uns für den Platz unserer Mutter auf dem Friedhof mitzugeben.

Daneben kam mir aber gerade in diesem Sommer die neue Einsicht, dass wir weniger werdenden deutschen Besucher für die heutige polnische Generation keine Rolle mehr spielen. Sie bewohnen, verwalten und führen ihr Land längst auf ihre eigene Weise und sind östlich der Neißer verwurzelt. Der Lauf der Zeit und unser zunehmendes Alter können uns mehr Gelassenheit lehren, alte Bindungen mit Abstand zu sehen. Bleibend ist die große Dankbarkeit für alle glückliche Zeit in unserem lieben Schlesien. Sein weiteres Schicksal legen wir in Gottes Hand und wünschen seinen Segen für die geschichtliche und kirchengeschichtliche Zukunft in diesem schönen Land.

### Statement von Christian-Erdmann Schott

Ich stelle mir diese Frage mit 77 Jahren.<sup>5</sup> Davon habe ich die weitaus meiste Zeit, nämlich 65 Jahre, nicht in Schlesien verbracht. In den 12 Jahren, die ich als Kind in Schlesien gelebt habe, habe ich mich nicht als Schlesier gefühlt. Ich war Schlesier so, wie ich Mensch war oder überhaupt lebte. Es gab nichts anderes. Es gab keinen Vergleich, keine Abgrenzung zu anderen. Schlesien war alles, was ich kannte – aber das wusste ich noch nicht. In seiner wirklichen Bedeutung wusste ich gar nicht, dass ich in Schlesien lebte und ein schlesisches Kind war.

Das wusste ich erst, als ich ab 1945 nicht mehr in Schlesien lebte. Durch die Begegnung mit den vielen Nicht-Schlesiern um mich herum, ist mir überhaupt erst klar geworden, dass ich Schlesier bin.

Zunächst eher unbewusst, nach und nach aber immer deutlicher habe ich für mich akzeptiert und bejaht, dass ich Schlesier bin. Ich wollte Schlesier sein – bis heute. Aber warum eigentlich? Die Antwort dürfte sein: Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass ich mich dafür nicht schämen muss, dass ich aus Schlesien komme; ja, dass die Schlesier Leute sind, auf die ich stolz sein kann und zu denen ich gern gehören möchte – auch wenn es nicht ganz wenige gegeben hat, die nach 1945 wie Asoziale oder Dahergelaufene behandelt wurden und man schon auch gefragt wurde, ob wir denn in Schlesien überhaupt deutsch gesprochen haben. Aber solche Erlebnisse haben eher meine Empörung erregt. Meine Einstellung haben sie nicht beeinflusst. Für diese waren drei ganz andere Erfahrungen prägend:

---

<sup>5</sup> Ich wurde am 13. August 1932 in Liegnitz geboren. Vgl. die Kurzvita in: JSKG 71 (1992), S. 159-161.

I. Ich habe mich mit meiner Familie gern identifiziert; natürlich nicht mit allen Mitgliedern in der gleichen Weise. Wie in jeder Familie gibt es auch bei uns Wahlverwandte, Prahilverwandte, Qualverwandte. Aber irgendwie gehört das dazu und insgesamt war und bin ich auf meine Familie, und im Besonderen auf die lange Pastorentradition, stolz.

II. Dazu kam, dass ich mich gern als evangelischer Schlesier fühle. Das Festhalten am evangelischen Glauben in der Gegenreformation begeistert mich bis heute. Aber auch die vielen Dichter und Schriftsteller, Kirchenliederdichter, Männer und Frauen des Geisteslebens, die aus Schlesien kommen, haben es mir leicht gemacht, die Herkunft aus diesem Land zu bejahen.

III. Mit den beiden Schlesier-Generationen der Nachkriegszeit, also unseren Eltern und meiner Generation, sehe ich mich in einer besonderen Schicksalsgemeinschaft, die sich bis heute darin zeigt, dass die Zäsur der Jahre 1945 bis 1949 über Generationen, Konfessionen und sonstige Unterschiede hinweg ganz individuell und doch auch wieder gemeinsam als tiefer Einschnitt in die eigene Biographie erlebt worden ist. Auf dieses persönlich-überpersönliche Schicksal sind die allermeisten auch ansprechbar.

Die Frage: Was bedeutet mir Schlesien heute? Kann ich in einer ersten Zwischenbilanz dahingehend beantworten:

Die Herkunft aus Schlesien und die bejahte Zugehörigkeit zu den Schlesiern ist ein Teil meiner Identität. Sie erklärt im Übrigen auch, warum ich mich nach fast fünfzig Jahren, in denen ich nun schon in Hessen-Nassau lebe, nicht als Hesse fühle.

Aber: Wenn ich auch mit mir selbst im Reinen lebe, so kann ich doch nicht übersehen, dass es im Blick auf die Themen Schlesien, Flucht und Vertreibung in unserer Gesellschaft keinen Konsens in der Deutung und Bewertung gibt. Das zeigt sich in der enormen Bandbreite der Einstellungen, denen wir quer durch alle sozialen Schichten begegnen. Sie reichen von Sympathisanten der Schlesier, Freunden, die über den Verlust des Landes noch heute trauern auf der einen Seite. Sie finden ihre Entsprechung auf der anderen Seite in Menschen, die in völliger Unwissenheit und Uninteressiertheit die ganze Thematik beim historisch Erledigten abbuchten, die Gebietsverluste im Osten ab 1945 als selbst verursachte und gerechte Bestrafung für die NS-Verbrechen ansehen, die Vertriebenen für ewig Gestrige, Revanchisten oder Revisionisten halten und ihre Ausgrenzung aus der Öffentlichkeit wegen Störung des Friedens in der Gesellschaft und mit unseren östlichen Nachbarn fordern, – so wie wir es 2007 in Hannover beim Schlesiertreffen erlebt haben, als schwarz gekleidete

Chaoten mit Transparenten „Vertreibt die Vertriebenen“ gegen unser Dasein demonstrierten.

Diese Aufzählung, die sicher nicht vollständig ist, zeigt, dass Deutung und Bewertung des Schicksals von Schlesien und den Schlesiern zwischen alle weltanschaulich-politischen Fronten geraten sind. Dieser Eindruck wird verstärkt durch einen Blick auf Polen und Tschechen, die diese Situation dadurch verschärfen, dass sie sich auch ihrerseits und aus ihrer Sicht heftig an dieser Diskussion beteiligen. Für die Vertriebenen als die eigentlich Betroffenen ist diese konfliktreiche gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzung, die sich letztlich auf ihrem Rücken abspielt, natürlich ziemlich deprimierend. Soweit sie der Evangelischen Kirche verbunden sind, hofften sie in der EKD eine Stütze und einen institutionellen Rückhalt zu finden. Darin sehen sie sich aber getäuscht. Leidvoll mussten sie erkennen, dass die Kirche diese Thematik offensichtlich als Verlegenheit empfindet, ihr nach Möglichkeit aus dem Wege geht, hofft, dass sie sich eines Tages von selbst erledigt und – schweigt. Den Vertriebenen bleibt eigentlich nur eine Hoffnung, nämlich die Besinnung auf sich selbst und den Zusammenschluss in eigenen Organisationen.

In dieser Situation erlebe ich Schlesien – und das ist dann meine zweite Zwischenbilanz – als Aufgabe. Sie besteht darin, im Verbund mit Gleichgesinnten, die Vertriebenen in der Kirche zu halten, im Glauben zu stärken und zu stützen, um Verständnis für sie zu werben, an der Verbesserung ihres Images zu arbeiten und für ihre würdige Platzierung in der Erinnerungskultur und im kollektiven Gedächtnis unserer Kirche und unseres Volkes zu streiten.

Dabei kommt mir und meinen Freunden am meisten Schlesien selbst zu Hilfe. Dieses großartige und schöne Land ist und bleibt ein von Gott gesegnetes Land. Soweit ich sehe, ist das zum ersten Mal von der Hofkirchensynode im Juli 1946 in Breslau so ausgesprochen worden. Die deutschen Evangelischen verließen das Land, aber sie gingen nicht als Verfluchte; als Leute, die dort zu Unrecht gelebt hatten. Sie gingen als Gesegnete und durften wissen, dass der Segen, den Gott durch Jahrhunderte gegeben hat, durch Flucht und Vertreibung nicht hinfällig geworden ist. Er gilt auch jetzt und auch in Zukunft. In der Sprache der Hofkirchensynode klingt das dann so:

Mit Dank gegen Gott blicken wir mit euch auf den gesegneten Lauf des Wortes Gottes im Schlesierland, auf ein Jahrtausend christlicher Verkündigung, auf vierhundert Jahre Reformation, auf unsere Friedens- und Gnadenkirchen, auf Grenzkirchen und Bethäuser, auf Kirchen und Kapellen

hin und her, auf Pfarr- und Gemeindehäuser, auf Mutterhäuser und Brüderanstalten, auf Friedhöfe und stille Grüfte, auf Anstalten und Heime,

Wir sehen dankbar die Zeugenschar begnadeter Theologen, Prediger und Kirchenführer, die schlesischen Väter und Mütter der Inneren Mission, der Liederdichter und Kirchenmusiker, die Tausende unbekannter Pfarrer, die das Wort Gottes rein gelehrt und die Sakramente recht verwaltet haben, die Pfarrfrauen und Ältesten, Diakone und Diakonissen, Lektoren und Gemeindeglieder, die unter Not und Leiden, in Geduld und Glauben unserer Kirche gedient haben.<sup>6</sup>

Diesen Segen, der auf der ehemals deutschen evangelischen Kirche in Schlesien gelegen hat, gilt es zu erkennen und zu benennen. In ökumenischer Erbergemeinschaft teilen wir ihn mit der heute dort lebenden Evangelischen und Katholischen Kirche. Wir hören und lesen von ihm in Berichten von Touristen, die nach Schlesien fahren und begeistert erzählen von dem, was sie dort – neben schlimmem Verfall und bitterer Zerstörung – auch gefunden haben; die Kirchen, die sie gesehen haben, die Kunst, die vielen Wahrzeichen alter Kultur. Wir erleben es mit, wie der Segen, von dem die Hofkirchensynode gesprochen hat, weiterwirkt. Auf seinen Spuren – und damit formuliere ich die dritte Zwischenbilanz – und in seinem Licht sehe ich auch die Zukunft der grenzüberschreitenden evangelisch-kirchlich-schlesischen Arbeit. Denn dieser Segen ist so wirkmächtig, dass er sich auch nach uns in späteren Generationen Zeugen suchen wird, die sich von ihm inspirieren und in Dienst nehmen lassen.

Damit komme ich abschließend zurück auf unsere Frage: Was bedeutet mir Schlesien heute? und fasse zusammen:

Schlesien bedeutet für mich Identität – Aufgabe – Segen.

## Statement von Ulrich Schmilewski<sup>7</sup>

Will man der Frage „Was bedeutet mir Schlesien?“ nachgehen, so ist zunächst der persönliche bzw. familiäre Bezug zu dieser Region zu erklären, liegt in ihm doch der vermutlich nahesten Schlüssel zum Grundbezug zu dieser Provinz. Meine Familie mit dem eindeutig polnischen, in der Schreibung jedoch germanisierten Namen „Schmilewski“ stammt nicht aus

---

6 Beschlüsse der Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946 (22. und 23. Juli 1946). In: Manfred Jacobs (Hg.), Ernst Hornig, Die schlesische evangelische Kirche 1946–1964. Dokumente aus der Nachkriegszeit zur Geschichte der schlesischen Kirche im Gebiet östlich und westlich der Neiße, – Verein für schlesische Kirchengeschichte – Görlitz 2001, S. 168–178, hier S. 173.

7 Geboren 1954 in Erfurt.

Schlesien, auch nicht aus Oberschlesien, sondern aus Westpreußen. Um dem ärmlichen und perspektivlosen Leben als Instmann, also Gutsarbeiter, zu entgehen, ist mein Großvater Franz (1881–1961) zum Militär gegangen, zum damals modernsten Truppenteil, der Luftwaffe, und zwar als Kgl. Preußischer Luftschiffhalleninspektor im Range eines Sergeanten. Sein Dienst führte ihn über Greifswald und Berlin, wo mein Vater 1910 geboren wurde, nach Liegnitz, wo die Familie nach der Versetzung meines Großvaters in den einstweiligen Ruhestand im Zuge der Reduzierung des Heeres auf 100.000 Mann und des Flugverbotes auch für Lenkluftschiffe, wie im Versailler Vertrag bestimmt, die Führung einer Kantine übernahm. Mein Vater ist also in Liegnitz groß geworden, hat dort von 1916 bis 1929 die Städtische Wilhelms-Oberrealschule besucht, dann in Greifswald das Medizinstudium begonnen und 1938 mit der Promotion beendet, unterbrochen von Studienaufenthalten in Heidelberg und den Sommersemestern 1933 und 1934 an der Universität Breslau. Er hat 1940 eine Liegnitzerin in Liegnitz geheiratet, wo auch meine Halbschwester zur Welt gekommen ist. Nach Krieg und russischer Kriegsgefangenschaft ist mein Vater am 12. Dezember 1949 in die DDR entlassen worden.

Die schlesische Zeit meines Vaters ist in unserer Familie nicht Thema seines Lebensweges gewesen, was sicherlich mit der ersten Ehe meines Vaters, einer Kriegersehe, zusammenhing, zumal seine erste Frau und die gemeinsame Tochter in der DDR verblieben. Die schlesischen Daten im Leben meines Vaters habe ich im Detail erst mit der Übernahme seiner persönlichen Unterlagen nach dem Tode meiner Mutter im Jahre 2003 in Erfahrung gebracht. Dennoch, irgendwann fand sich ein Bild des Liegnitzer Luftschiffplatzes, etwa 1980 ist mein Vater der 'Historischen Gesellschaft Liegnitz e.V.' beigetreten, was mich damals erstaunt hat. Vom Lebensweg meines Vaters her bin ich also nicht auf Schlesien gestoßen worden.

Ich selbst bin 1954 in Erfurt geboren, mit meiner Familie 1958 aus der DDR geflohen und ab 1960 in Mainz-Kostheim groß geworden. In Mainz habe ich auch studiert: Geschichte, Russisch sowie Buch-, Schrift- und Druckwesen. Da ich Bibliothekar werden wollte, waren Staatsexamen und Promotion erforderlich. Für die Dissertation hatte ich mir ein wappenkundliches Thema überlegt, weshalb ich zum einzigen Professor für Historische Hilfswissenschaften in Mainz ging, Prof. Dr. Josef Joachim Menzel, einem Oberschlesier, der mir jedoch von diesem Thema abriet. Zwei weitere Themenvorschläge seinerseits ließen sich ebenfalls nicht realisieren, so daß er mir den Vorschlag machte, doch über den schlesischen Adel bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zu arbeiten. Die Voraussetzungen dafür waren gut, zumal gerade die quellenkritisch modernst aufgearbeiteten Ur-

kunden im „Schlesischen Urkundebuch“ gedruckt publiziert wurden, so daß ich mich damals, in meinem 5. Semester, für dieses Thema entschied.

Seit 1977 interessiere ich mich also für die Geschichte Schlesiens. Verstärkt wurde dieses Interesse durch die Teilnahme an der 21. Wissenschaftlichen Studientagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien 1979 über „Schlesischer Barock. Literatur, Kunst, Geschichte“, die mir eine Epoche nicht nur hinsichtlich Schlesiens eindrucksvoll und interdisziplinär im besten Sinne eines *studium generale* erschloss. Die weiteren Studientagungen habe ich dann fast alle als Hörer oder Referent besucht. Noch aus dem Studium heraus verfasste ich meine beiden ersten wissenschaftlichen Aufsätze zur Geschichte Schlesiens, die 1984/85 veröffentlicht wurden. Nach dem Staatsexamen trat ich 1982 dem 'Verein für Geschichte Schlesiens e.V.' bei, 1985 dem 'Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.', und 1995 wurde ich in die 'Historische Kommission für Schlesien' gewählt. In diesen Gesellschaften habe ich mich als Landeskundler wissenschaftlich verankert. Mein Zugang und Bezug zu Schlesien ist also wissenschaftlich-historischer Art, ist abstrakt-theoretisch.

Noch als Doktorand ergab sich der berufliche Zugang zu Schlesien. Am 1. Oktober 1984 wurde ich Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Gerhard Möbus-Institut für Schlesienforschung in Würzburg auf der Grundlage von Jahresverträgen. Eine feste, zunächst halbe Stelle mit gleicher Funktion lockte zum 15. Dezember 1987 bei der Stiftung Kulturwerk Schlesien, bei der ich noch heute angestellt bin, seit Mitte 2000 betreut mit der Aufgabe der Geschäftsführung. Unter denen, die sich heute im Hauptberuf mit Schlesien befassen – sei es im Museum für Schlesische Landeskunde bei Bonn, im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen oder im Schlesischen Museum zu Görlitz – bin ich inzwischen der Dienstälteste. Beruflich habe ich verschiedene politische Wenden erlebt: Jene im Ostblock, als aus polnischer Sicht aus dem revanchistischen Unternehmen Stiftung Kulturwerk Schlesien der gefragte westlich-internationale Kooperationspartner der Jahre 1991 bis 1998 wurde bis zur heutigen Normalität von Beziehungen im Rahmen der Europäischen Union, und jene Wende in der Bundesrepublik, die mit der „Neukonzeption der ostdeutschen Kulturarbeit“ deren Konzentration auf Museen und Wissenschaft brachte, oder – negativ ausgedrückt – die weitest gehende Einstellung der kulturellen Breitenarbeit, was für die Stiftung Kulturwerk Schlesien die Herausnahme aus der institutionellen Förderung durch den Bund und die Reduzierung von sechs auf zwei Mitarbeiter bedeutete. Die Wende im Osten ermöglichte jedoch Dienstreisen nach Schlesien, das Kennenlernen polnischer Schlesiensforscher und Museumsleute, erstmals 1991 im Rahmen einer polnisch-

deutsch-mongolischen Tagung über den Mongoleneinfall in Schlesien 1241. Ich befasse mich also zusätzlich zu meinem wissenschaftlichen Interesse an der Historie Schlesiens auch beruflich mit Schlesien, seiner Kultur und Geschichte.

Was verstehe ich geographisch unter Schlesien? Für mich ist das mehr als die preußische Provinz Schlesien mit den Regierungsbezirken Liegnitz, Breslau und Oppeln, bestehend aus den historischen Einheiten Schlesien und Oberschlesien, der Grafschaft Glatz und seit 1815 der Oberlausitz. Es gehören auch dazu Österreichisch-Schlesien mit den Herzogtümern Troppau und Jägerndorf sowie nur zeitweise zu Schlesien zu rechnende Teilgebiete wie etwa das Herzogtum Sewerien, das Hultschiner und Fraustädter Ländchen oder die polnische Wojewodschaft Śląsk/Schlesien der Zwischenkriegszeit. Anders ausgedrückt: Alle jene Gebiete, in denen sich schlesische Geschichte abspielte.

Was ist für mich das Besondere an der Geschichte Schlesiens? Im Unterschied etwa zu Hessen liegt Schlesien nicht in einer kulturellen Binnenlage, sondern am Schnittpunkt von Germanica und Slavica, in den Einflussphären von Deutschland, Polen und Böhmen. Was machten die Menschen aus diesem Mehr an Möglichkeiten in Politik, Wirtschaft, Literatur, Sprache, Kultur etc.? Oder was trennt sie dadurch? Ein paar Schlagworte:

- Schlesiens Anfänge in Polen, Selbständigkeit, Nebenland der Krone Böhmen, indirekte Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, bei Preußen, wieder bei Polen;
- Handelsbeziehungen und -straßen durch Schlesien, Schlesien als Vermittler von Fertigwaren aus dem Westen gegen Rohstoffe aus dem Osten, Breslau als Hansestadt;
- Schlesien – führende deutsche Literaturlandschaft im Barock, Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau als Verleger polnischer Schulbücher und polnischer Literatur in der Zeit der staatlichen Nichtexistenz Polens;
- polnische und tschechische Amtssprache in Ostoberschlesien, Wasserpolsch;
- nationale Gegensätze, Trennendes, Konflikte;
- die Region Schlesien heute in ihrem Selbstverständnis als Mittler zwischen West und Ost.

Ein Beispiel für die Durchdringung von Deutschem und Polnischem zum beiderseitigen Vorteil für die Menschen ist etwa die deutsche Ostsiedlung. Mit ihr verbinden sich die friedliche Erschließung des Landes, Bevölkerungszunahme, wirtschaftliche und technische Innovationen, der neue Stand des Bürgers, die Hebung der eingessenen polnischen Bevölkerung

auf den Rechtsstatus der deutschen Siedler – das bedeutete die Aufhebung von alten Formen der Unfreiheit oder Minderfreiheiten hin zur Freiheit im mittelalterlichen Sinne. Der schlesische Gesamtadel dagegen übernahm aus dem polnischen Ritterrecht die für ihn im Vergleich zum Lehensrecht günstigeren Bestimmungen zum Eigenbesitz und zum Erbrecht. Noch heute prägen die Siedlungsformen aus der Zeit der deutschen Ostsiedlung mit ihren polnischen Haufendörfern und ihren deutschen, planmäßig angelegten Hufendörfern und Städten die Kulturlandschaft Schlesiens. Wenn man über Schlesiens fliegt und aus dem Fenster des Flugzeugs schaut, sieht man dies noch heute ganz deutlich und klar: „Mittelalter live“. Dagegen natürlich die neuzeitlichen, übergeordneten nationalen Konflikte, Staatenkriege, Ausgrenzungen, Flucht, Vertreibung und Unrecht.

Kirchengeschichte, katholische, zwei Besonderheiten: Dass ein Bischof, also ein geistlicher Herr, zugleich ein Landesfürst, also ein weltlicher Herr, ist, kennt man eigentlich nur aus dem Westen – Kurmainz, Kurköln, Kurtrier. Die Besonderheit ist, dass der Bischof von Breslau zugleich Landesherr des Herzogtums Neisse-Grottkau war und lange Zeit auch als Oberlandeshauptmann höchster Repräsentant der Fürsten und des Landes Schlesiens. Zweitens: Schlesiens hat nie als geschlossene politische Einheit existiert, in Mittelalter und Früher Neuzeit war es in zahlreiche Fürstentümer, Standesherrschaften und Minderstandesherrschaften zersplittert, dann in Preußisch- und Österreichisch-Schlesiens geteilt. Zusammenfassend vereint waren diese Territorien im Großen und Ganzen über Jahrhunderte hinweg eigentlich nur im Bistum Breslau, das damit die Einheit und bis zur Reformation auch die Gemeinsamkeit stiftende Größe Schlesiens ausmachte bis zum Jahre 1945, als der Breslauer Bischof Adolf Kardinal Bertram auf Schloß Johannesberg im österreichisch-schlesischen Anteil seines Bistums verstarb.

Kirchengeschichte, evangelische, eine große Besonderheit: Die singuläre evangelische Kirchenlandschaft Schlesiens mit ihren drei Friedenskirchen in Glogau, Schweidnitz und Jauer – die beiden bestehenden nicht umsonst zum Weltkulturerbe gehörend –, etwa 150 sog. Zufluchts- und Grenzkirchen, den sechs Gnadenkirchen in Freystadt, Sagan, Militsch, Hirschberg, Landeshut und als einzige in Oberschlesiens jene in Teschen und die für die friderizianische Zeit typischen Bethauskirchen – ein einzigartiges Ensemble von Kirchenbauten auf dieser Welt!

Vielleicht zu viel von mir, vielleicht zu viel von den Besonderheiten der Geschichte Schlesiens – oder letzteres zu wenig, zu willkürlich ausgewählt? Was aber bedeutet mir Schlesiens? Real ist da die landschaftliche Schönheit Schlesiens, soweit ich sie auf meinen Dienstreisen kennenlernte, insbeson-

dere die Silhouette des Riesengebirges mit seinem Vorland und dem Gebirge, das Zobten-Massiv und die Altstadt von Schweidnitz, wo ich am häufigsten war. Dann ist Schlesien mein virtuelles, historisches Arbeitsfeld, in dem ich mich geographisch und historisch gut auskenne und mich betätige. Am meisten bedeutet mir Schlesien freilich als historische Kulturlandschaft mit ihren eigenen, spezifischen Besonderheiten, von denen ich einige aufgezählt habe. Die Betonung liegt meinerseits auf historischer Kulturlandschaft, denn heute ist Schlesien politisch dreigeteilt auf Deutschland, Polen und Tschechien, in Deutschland aus öffentlichen Bezeichnungen verschwindend, in Polen auf mehrere Wojewodschaften verteilt, nur in Tschechien neben Böhmen und Mähren ein eigener Landesteil – deshalb der schlesische Adler im Staatswappen der Tschechischen Republik. Und dennoch ist das Alles irgendwie ein Ganzes, zusammengehalten von gemeinsamer Geschichte in allen Bereichen menschlichen Lebens – eben eine Kulturlandschaft.

### Statement von Dietrich Meyer<sup>8</sup>

Schlesien ist das Land meiner Kindheit und meiner Eltern, Schlesien ist aber auch das Land späterer Besuchsreisen und schließlich der Gegenstand meiner kirchengeschichtlichen Forschung. Ich möchte darum zunächst etwas über meine Herkunft aus Oberschlesien und mein Elternhaus sagen. Im zweiten Teil will ich auf meine Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte kurz eingehen und am Schluss eine allgemeine Betrachtung anstellen.

Schlesien ist keine Einheit, sondern hat unterschiedliche Regionen und Einflussbereiche. Oberschlesien mag aus evangelischer Sicht heute eher als Randgebiet erscheinen, doch ist es das keineswegs, sondern hat eine starke eigene Prägung mit unterschiedlichen Bereichen, dem oberschlesischen Industriegebiet im Osten, der Gebirgsregion der Beskiden im Süden und schließlich den großen Agrarflächen im Westen. Ich bin in letzterem Gebiet im Raum Leobschütz, in einem Dörfchen dicht an der Grenze nach Tschechien, damals Sudetenland, in den Ausläufern des Altvatergebirges geboren. Es war eine typische Grenzregion, und wir fuhren, wenn wir einkaufen gingen, lieber in das näher gelegene und landschaftlich reizvollere Jägerndorf (= Krnov), das heute zu Tschechien gehört. Auch historisch gesehen wurde das Gebiet in älterer Zeit stark von Mähren geprägt, und es ist charakteristisch, dass mein Heimatdorf Mocker von böhmischen Brü-

---

<sup>8</sup> Geb. am 23.9.1937 in Mocker Kr. Leobschütz.

dern besucht und ganz evangelisch geprägt war, während die Nachbardörfer meist katholisch waren. Meine Familie gehört zur Herrnhuter Brüdergemeine, deren Zentrum in Oberschlesien das nicht weit entfernte Gnadenfeld war, das 1766/1780 zur Aufnahme von mährischen Flüchtlingen gegründet wurde. Mein Vater war Pfarrer in der schlesischen Landeskirche, aber die Nähe zu Mähren und der Tradition und Frömmigkeit der alten und neuen Brüdergemeine war, vor allem durch die Erziehung meiner Mutter prägend, da mein Vater bald zum Militär einberufen wurde.

Auch mein Vater gehörte wie seine Eltern zur Brüdergemeine und war in Görlitz groß geworden, wo mein Großvater die kleine brüderische Sozietät versorgte. In Görlitz besuchte er das Gymnasium Augustum und fühlte zeit lebens eine Verbundenheit zu dieser Stadt, wie die mancherlei Bilder in unserem Haus zeigten. Mein Großvater lebte später im Ruhestand in der Brüdergemeine Gnadenfrei, das der Mittelpunkt der Brüdergemeine in Niederschlesien war und das mein Großvater in seinen Tagebüchern ausführlich beschrieb. Aber es ist vielleicht bezeichnend, dass mein Vater nach seinem Theologiestudium in Halle um eine Pfarrstelle in Oberschlesien bat, war doch meine Mutter als Tochter eines Dozenten des Theologischen Seminars in Gnadenfeld groß geworden. Die Landschaft meiner Jugend ist das Vorland des Altwatergebirges, seine Wälder und Kornfelder; unser Dorf wurde von den Pferde- und Kuhbauern, der Windmühle und der größeren maschinellen Mühle, der Volksschule und dem kleinen Lebensmittelladen bestimmt. Hier ging ich noch zwei knappe Jahre zur Schule, hier erlebte ich die repressive Stimmung des Hitlerregimes, aber auch die kirchliche Jugendarbeit, und schließlich die Flucht nach Mähren, um der heranrückenden Front zu entgehen, die Rückkehr und den mühsamen Wiederanfang nach Kriegsende, den Einzug der Polen auf die Bauernhöfe und die unabwendbare Vertreibung in Richtung Westen. Schlesien war also so etwas wie ein Kinderparadies unter leider politisch schwierigen Verhältnissen.

Dieses Bewusstsein ging nie wirklich verloren, auch als ich dann in Köln das Gymnasium besuchte und Theologie studierte und das Rheinland dann die zweite Heimat wurde. Aber dass wir eigentlich aus Schlesien kamen, zeigte sich in den Buchgeschenken zum Geburtstag oder in den Bildern in unserer Wohnung: Ansichten von Görlitz und Gnadenfrei und anderen schlesischen Brüdergemeinden. Gelegentlich besuchten wir die Schlesiertreffen in Köln, mehr noch prägten uns die Treffen der kirchlicher Schlesier, später ihre Kirchentage. Der Bruder meines Vaters, von Beruf Bibliothekar, veröffentlichte Aufsätze, ja Bücher zu Schlesien und hing mehr noch als mein Vater an schlesischer Literatur und Geschichte.

Jedenfalls erlaubte ihm sein Beruf mehr als der Beruf eines Pfarrers, den schlesischen Traditionen nachzugehen. Als er für den Kirchentag in München eine Ausstellung zu Ostdeutschland vorbereitete, holte er mich nach Hannover an seine Bibliothek, die Niedersächsische Landesbibliothek, um Bild- und Textmaterial für diese Ausstellung zu suchen und zu kommentieren. Er stellte dann den Katalog und die Ausstellungsstücke zusammen und ich durfte mit anderen Besuchern durch die Ausstellung, die im Münchener Stadtmuseum gezeigt wurde, führen. So wuchs ich in die Geschichte Schlesiens sehr lebendig hinein und lernte viele Schlesier, unter denen wenigstens der Nachbarpfarrer meines Vaters, Pfarrer Werner Huch, und der für die Organisation der Schlesiertreffen verantwortliche Verwaltungsdirektor Rauhut aus Hannover genannt seien, intensiver kennen. Von besonderer Bedeutung wurde schließlich der Professor für Praktische Theologie in Bonn, Professor Joachim Konrad, für mich. Denn als ich mein Erstes theologisches Examen in Bonn ablegte, sprach er mich nach Erhalt des Zeugnisses an, um mir nahe zu legen, eine Dissertation auf dem Gebiet der schlesischen Kirchengeschichte abzulegen, damit es auch in Zukunft Forscher für die schlesische Kirchengeschichte gäbe. Ich hätte von mir aus nie daran gedacht, wurde so aber an den Hamburger Kirchenhistoriker Professor Dr. Georg Kretschmar verwiesen, der mich bereitwilligst annahm und bei dem ich dann über Zinzendorf promovieren konnte. Die Beschäftigung mit Schlesien bedeutete für mich also zugleich die Chance eines akademischen Aufstiegs. Und es ergibt sich daher von selbst, dass ich natürlich dem Verein für schlesische Kirchengeschichte angehören wollte und auch in Zukunft Schlesien zu einem Gegenstand meiner Forschungen machte.

So in die schlesische Kirchengeschichte hineingewachsen, empfand ich es als schmerzliche Lücke, keinen Lebensbezug zu dem heutigen Land zu besitzen. Als Pfarrer der rheinischen Kirche und später als landeskirchlicher Archivar war es nicht ganz leicht, nach Schlesien zu reisen. Ich konnte aber Ende der 1960er Jahre und Anfang der 1970er wenigstens zweimal einen Besuch in meiner Heimat in Oberschlesien machen. Einen intensiveren Kontakt ermöglichte mir erst das Jugendwerk von Hand Henning Neß, wofür ich zweimal mit Dietmar Neß eine Reise mit Studenten nach Schlesien organisierte. Seit 2001 lebe ich nun im Ruhestand in Herrnhut und bin mit Görlitz in unterschiedlichen Bezügen verbunden und immer wieder auf kürzeren Fahrten in Schlesien unterwegs.

Mein wissenschaftliches Interesse an Schlesien wurzelte in meiner Herkunft aus der Brüdergemeinde und dem schlesischen Pietismus und ist stark frömmigkeitsgeschichtlich bestimmt. Die politischen und rechtlichen Fra-

gen der Heimatvertriebenen oder im Zusammenhang des eine Zeitlang viel diskutierten Rechts auf Heimat erschienen mir unrealistisch und allzu menschlich. Wenn man den Weltkrieg als Gottes Gericht über unser Volk erfahren hat und anerkennen muss, verbietet sich ein politischer Anspruch auf ein Land, das unmenschliche und verblendete Ideologen verspielt haben. Der Schmerz des Heimatverlustes ist das Schicksal unserer Generation, der immer wieder aufbricht. Und wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte des evangelischen Schlesiens ist ein Versuch, diesen Schmerz in bleibende Erinnerung zu verwandeln. Die Geschichte der schlesischen Reformation, die Auseinandersetzung der Mystik und des Pietismus mit einer einseitig geprägten lutherischen Orthodoxie, die Kämpfe des in Schlesien besonders harten Kirchenkampfes – hier geht es um Themen und Fragen, die die Urthemen des Glaubens und der eigenen Geschichte ansprechen, um Entscheidungen, die das Leben der Eltern und damit auch mein eigenes bestimmt haben. Mein Beruf und meine Verpflichtungen im Rheinland verhinderten, dass ich größere und gründlichere Abhandlungen oder selbstständige Bücher zur schlesischen Geschichte veröffentlichen konnte, die auf intensiveren Archivforschungen in schlesischen Archiven basieren konnten, so blieb es bei gelegentlichen Aufsätzen. Der größte Teil der Zeit ging auf die Redaktion des Jahrbuchs für schlesische Kirchengeschichte und seine Beihefte hin. Aber gerade in dieser Funktion konnte ich teilhaben an den Forschungen anderer und meinen Blick weiten. Dafür bin ich dankbar. Teilhabe an der Forschung über Schlesien bedeutete für mich vor allem auch Verbundensein mit einem Kreis von Menschen, die ihre Erkenntnisse über die Geschichte mit anderen teilen wollten, nicht nur mit Schlesiern, sondern gerade auch mit Polen und Tschechen und Deutschen aus den unterschiedlichsten Regionen.

Was bedeutet mir Schlesien? Wenn man seine Jugend und sein gesamtes berufliches Leben im Rheinland verbracht hat und für die Geschichtspflege dieser Landeskirche mit verantwortlich war, kann man sicherlich nicht sagen, dass Schlesien das eigene Leben mehr als das Rheinland geprägt hat. Es ist eher die Erfahrung der Heimatlosigkeit oder des Verlusts der kindlichen Heimat, die das Leben geprägt hat, so dass man in keiner irdischen Stellung oder Beheimatung ganz aufgehen kann. Dieser Verlust war eine Schule des Lebens, sich jeweils dort einzurichten, wo man Verantwortung übernehmen muss. Diese Erfahrung macht einen zum Europäer oder sogar Weltbürger, und ich habe keine Schwierigkeit, mich in einem anderen Bundesland oder auch einem Ausland wie Libanon oder Tanzania heimisch zu fühlen. Das heißt nicht, dass deshalb Schlesien weniger wichtig würde. Vielmehr habe ich die grundlegenden Fragen des

Lebens und Glaubens in ihrer Verankerung in der schlesischen Geschichte erfahren und studiert und damit die Möglichkeit des Vergleichs und der Orientierung gewonnen.

Wenn ich im Alter an die Grenze des letzten Zipfels Schlesiens in der Oberlausitz umgezogen und damit in die Nähe des Landes meiner irdischen Wurzeln zurückgekehrt bin, so empfinde ich das als Gewinn und freue mich, die Reize der Landschaft und geschichtlichen Denkmäler dieser Region besser kennenlernen zu können. Es war ja so kurz, es waren nur wenige Jahre, in denen man die ersten Wurzeln in der schlesischen Heimat treiben konnte. Es erfüllt mich mit Dankbarkeit, diesen Anfängen im Alter nachspüren oder sie sogar ein Stück weit vertiefen zu können.

### Statement von Markus Matthias

1. Den unschönen Begriff „Dunkeldeutschland“ für Ostdeutschland oder die ehemalige DDR habe ich erst später gehört. Bei meiner ersten Fahrt nach Schlesien und Polen auf Anregung von Herrn Pfarrer Dr. Schott – das war glaube ich im Jahr 1999 – habe ich mich allerdings dabei ertappt, genau von diesem Vorurteil oder besser von dieser Vorwahrnehmung auch für Polen oder Schlesien geprägt gewesen zu sein. Ich habe mich bei dieser Vorwahrnehmung ertappt, weil mir umgekehrt meine erste Fahrt nach Schlesien wie eine helle Offenbarung, eine historisch-profane Offenbarung zwar, aber doch eine Offenbarung vorkam:

- (a) über die Schönheit, den Reichtum und die historische Bedeutsamkeit der Landschaft und der Städte
- (b) über die schöpferische Kräfte des Konfessionalismus
- (c) über die Glaubensgewissheit des schlesischen Protestantismus.

Zugleich erhellte sich mir mit einem Mal eine Gestalt aus meiner Mainzer Kindheit. Jede Weihnachten hatten wir Besuch von einer älteren Dame, die – verwitwet und kinderlos – nach dem Krieg in demselben Haus eine Wohnung gefunden hatte wie meine Eltern. Sie stammte aus Breslau, war die Tochter eines zum Protestantismus konvertierten Juden, war verheiratet gewesen mit einem Schriftsteller und Rundfunkredakteur aus dem Freundeskreis und wohl auch von der Art von Jochen Klepper. Das dritte Reich hatte sie trotz ihrer Herkunft mit Glück und Einsatz an der Seite ihres im 1. Weltkrieg schwer verwundeten Mannes überleben können. In ihrer Person war uns eine große, feinsinnige und freigeistige Kultur gegenwärtig, die in Mainz wie von ihren Wurzeln abgeschnitten schien. Als ich dann in Breslau war, u.a. auf dem jüdischen Friedhof, da wurde diese Kul-

tur mit einem mal wieder lebendig und verständlich. Und ich spürte den enormen Verlust dieser Welt, den Verlust dieser Welt – für mich.

Ich bin um Ausfuhungen gebeten worden, was ich bei dem Begriff Schlesien „meine, fühle, denke“. Was ich fühle, das habe ich eben mit wenigen Worten angedeutet, und das soll so genügen.

Vielleicht lässt sich anhand der drei oben genannten Perspektiven (meiner “Offenbarungen”) am leichtesten darlegen, was mir als einem aus westdeutschen Wurzeln stammenden Theologen Schlesien heute bedeutet. Nun geht es also eher um das “meinen” und “denken”.

2. In weniger emphatischen, mehr sachlich-wissenschaftlichen Worten ließe sich erstens über Schlesien als historischen Kulturraum sprechen. Ich brauche Ihnen das hier weder im allgemeinen zu begründen noch im einzelnen zu erläutern.

Wichtiger ist, wenn es um die historische Dimension dieses Kulturraumes, also um die Bedeutung von Geschichte geht, die Frage, ob es eigentlich das Subjekt dieser schlesischen Geschichte und Kirchengeschichte noch gibt und wer das Subjekt dieser Geschichte dann ist. Geschichte ist in meinen Augen keine objektive Bestimmung, sondern ein Identifizierungsvorgang und damit ein Weg der Identitätsbildung, die frei, doch nur relativ frei – nämlich immer gebunden an historische Fakten – durch Aneignung geschieht. Wer aber eignet sich diese, sagen wir ruhig: weitgehend deutsche Kultur als seine Identität an?

Schon immer hat man, insbesondere in der Zeit der aufblühenden Nationalstaaten, mit Geschichte und Identifizierung mit Geschichte territoriale oder nationale Ansprüche erhoben und legitimiert. Und ich denke, daß wir in Europa dieses Stadium zwar intellektuell, aber noch nicht emotional überwunden haben.

Wenn wir nach dem Subjekt der Geschichte fragen, dann kann es kaum Deutschland als Nationalstaat sein. Ich denke aber, dass es verschiedene Subjekte der schlesischen Geschichte und Kirchengeschichte gibt, weil es unterschiedliche, gleichsam ineinander geschachtelte Identitäten gibt. Es beginnt bei der Einzelperson mit der Frage nach seiner Herkunft und seiner heimatlichen Verwurzelung, führt sich fort über soziale Gebilde wie Familie, Bürgerschaft oder Volk und entsprechend für die Kirchengeschichte über Gemeinde und (Landes-)Kirche. Die Frage nach der Identität des heimatvertriebenen, des polnischen und des Lausitzer Schlesiens lasse ich für meine Person einmal dahingestellt. Für mich als westdeutschen Protestanten sind zwei Identitäten zentral: das evangelische Schlesien als Teil meiner protestantischen und als Teil meiner deutschen Kulturidentitat. In beiderlei Hinsicht erlebe ich den Reichtum Schlesiens und empfinde ich

Verpflichtung gegenüber Schlesien, den Reichtum seiner kulturellen Leistungen und die Verpflichtung angesichts der durchgemachten Geschichte, deren segensreiche Früchte auch mir zugutekommen.

Dann aber ist es nötig und gerechtfertigt, Schlesien in ein Konzept europäischer Geschichte einzubauen. Gerade Grenzregionen wie Schlesien sind m.E. geeignet, ein europäisches Geschichtsbewusstsein zu stimulieren, indem wir nach der Bedeutung der schlesischen Grenzlandkultur insgesamt für die europäische Kultur, das europäische Christentum oder den europäischen Protestantismus fragen. Wir müssen uns als Europäer ("deutscher Nation"), wir müssen unsere europäische Identität erst noch (er-)finden. Und in diese europäische Identität gehört sicher die schlesische Kultur mit hinein. Sie ist zu reich und zu kreativ, als dass sie aus dem Bewusstsein Europas verschwinden dürfte.

3. Mein Lob des Konfessionalismus mag (zweitens) manchen, insbesondere manchen leidgeprüften evangelischen Schlesier, verwundern oder befremden. Und doch lässt sich wohl nicht leugnen, dass gerade das konfessionell geschärfte religiöse Bewusstsein so künstlerisch ansprechende Werke in Musik, Dichtung und Baukunst hervorgebracht hat, wie wir sie aus Schlesien kennen.

Der Konfessionalismus reizt mich, nicht weil ich ein streitsüchtiger Mensch wäre, sondern weil ich als historischer Theologe ein *faible* für die Stringenz des theologischen Denkens habe, ein theologisches Denken, das dann die Lebenswelt der Christen als ganzer einen erkennbaren Charakter eindrückt und so theologisches Denken, religiöses Empfinden und tägliche Lebensgestaltung zusammenbringen, und diese wie aus einer Quelle, nämlich dem Glauben, hervorgehend erscheinen lassen.

Gewiss kann man die religiös-kirchlichen Zeugnisse, insbesondere die Bauwerke und architektonischen Konzeptionen, auch als religiöse Propaganda bezeichnen. Das hat dann einen etwas schalen Beigeschmack, gleichwohl ändert es nichts an der Tatsache, dass diese Kunst die religiöse Welt mit allen Sinnen erspüren lässt.

Die Kirchensoziologie sagt uns, dass wir heute in dieser Hinsicht eher fragmentiert leben. Religion und Kirche sind höchstens Teile einer sich kaleidoskopartig zusammensetzenden Persönlichkeit. Auch dahinter wird man nicht zurückgehen können noch wollen. Aber als mögliches Korrektiv, als Besinnung über die eigentlich vom Christentum doch geforderte Einheit von Glauben, Denken und Leben taugt der Konfessionalismus, insbesondere der schlesische Konfessionalismus in seiner Einzigartigkeit allemal.

4. Glaubenshelden tun auch der Evangelischen Kirche gut. Bei den nicht zu vermeidenden Glaubenszweifeln kann man sich gut an Vorbildern aufrichten, die sich weder durch ihr verständiges Rasonnieren, noch durch die aufgelegten Anstrengungen, noch durch Gleichgültigkeit von ihrem Weg haben abbringen lassen. Aufgewachsen im deutschen Landeskirchentum, das selbst in den neuen Bundesländern noch gegenwärtig war, habe ich den schlesischen Protestantismus ähnlich wie früher die südfranzösischen Hugenotten oder die Waldenser als eine (freilich vergangene) Glaubensgemeinschaft erlebt, die ihre religiöse Erkenntnis so hoch geschätzt haben, dass sie dafür lieber viele Anstrengungen und Anfeindungen erlebt haben als diese aufzugeben. Die Erinnerung an solche – sagen wir ruhig – Glaubenshelden führt zugleich zu einer neuen Konzentration auf das Wesentliche von Kirche, auf ihre Hinweisfunktion auf das Himmlische Jerusalem, so wie es in der Friedenskirche zu Schweidnitz auf der Decke über dem Altar mit sehnsüchtigem Blau abgebildet ist. Fähigkeit und Sinn, sich über die Wirklichkeit erheben zu können, das ist (mir) unendlich wertvoll – und vieles davon kann man am schlesischen Protestantismus studieren.

## Statement von Ulrich Hutter-Wolandt

Rheinland – Schlesische Oberlausitz – Berlin<sup>9</sup>

Als Vertreter einer Generation, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurde, habe ich keine direkten Beziehungen zu Schlesien, denn ich bin dort weder geboren noch in Schlesien aufgewachsen. Ich bin Rheinländer, der sich aufgrund von Studienschwerpunkten und durch die Begegnung mit akademischen Lehrern während des Studiums in Bonn und Münster und später in verschiedenen beruflichen Zusammenhängen mit Schlesien und im Besonderen mit der schlesischen Kirchengeschichte befasst hat.

Die Vorfahren meines Vaters<sup>10</sup> stammten aus Schlesien, meine Großeltern aus Hirschberg und Altkemnitz im Riesengebirge, meine Urgroßeltern aus Lähn, einer Kleinstadt am Bober-Katzbachgebirge und aus Jauer. Die

---

<sup>9</sup> Ich wurde am 18. März 1955 in Köln geboren.

<sup>10</sup> Eberhard Hutter, geb. 28.6. 1914 in Berlin-Steglitz, gest. 8. 6. 2006 in Bonn; Studium der Betriebswissenschaft bei Alfred Müller-Armack in Köln; akademischer Grad Dipl. Kfm.; Tätigkeit als Beamter bei der Zollverwaltung in Köln; Regierungsrat im Bundesfinanzministerium in Bonn; Regierungsdirektor im Bundesverteidigungsministerium in Bonn; Ruhestand 1979.

Vorfahren meiner Mutter<sup>11</sup> stammten aus Köln und aus dem moselfränkischen, aus Ruwer und Pölich bei Trier. So gab es im Hause meiner Eltern zwei regionale Mentalitäten, die schlesisch-berlinische und die rheinische. Schlesien war in meiner Kindheit und Jugend kein besonders ausgeprägtes Thema, in der Familie wurde liebevoll das wenige erhaltene dingliche Kulturgut aus Schlesien, das mein Vater und seine Eltern aus dem zerstörten Berlin gerettet hatten, bewahrt.

Ich wurde am 18. März 1955 in Köln geboren und in der Antoniterkirche von dem reformierten Pfarrer Werner Müller am 10. April 1955 getauft. Den überwiegenden Teil meiner Kindheit verbrachte ich in Bonn. Schlesische Bezugspunkte gab es im Gymnasium, das ich bis zum Abitur besuchte: das Altsprachliche Vinzenz-Pallotti-Kolleg in Rheinbach bei Bonn, ein Gymnasium der Pallottiner<sup>12</sup>, das bis zum Jahre 2009 auch ein Internat hatte. Zu meiner Zeit wurde dieses Gymnasium nur von wenigen Externen aus der Umgebung Bonns besucht. Viele meiner Lehrer, sowohl Patres als auch weltliche Lehrer, stammten aus Schlesien, einzelne Lehrer hatten sich in besonderer Weise mit ihrer Herkunftsregion beschäftigt, wie z.B. mein Deutschlehrer Bernhard Grund, der 1932 in Waldenburg geboren wurde<sup>13</sup>. Der Unterricht am Vinzenz-Pallotti-Kolleg war ganz in der Tradition einer christlich-humanistischen Bildung: wir lasen z. B. außerhalb des schulischen altsprachlichen Unterrichts in Arbeitsgemeinschaften griechische und römische Klassiker und im Deutschunterricht machte ich Bekanntschaft mit den Dramen von Gerhard Hauptmann.

Nach dem Abitur im Jahre 1975 studierte ich Evangelische Theologie, Geschichte und Kunstgeschichte zunächst an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, später noch an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, an der Universität zu Köln und an der Kirchlichen

---

11 Maria Cäcilia Hutter geb. Schmitz, geb. 31. 12. 1916 in Köln, gest. 11. 3. 1999 in Bonn; Tätigkeit als medizinisch-technische Assistentin in der Zahnklinik der Universität Köln, später Hausfrau.

12 Die Schule, die aus dem früheren Hermann-Joseph-Kolleg hervorging, heißt seit 1971 Vinzenz-Pallotti-Kolleg und fühlt sich den Idealen des Hl. Vinzenz Pallotti (1795–1850) verpflichtet, eines römischen Priesters, der im 19. Jahrhundert sozialdiakonisch in Rom tätig war. Er vertrat die Ansicht, dass nicht nur Priester oder Kleriker, sondern alle Christen die Aufgabe haben, sich für die Weitergabe des Glaubens und das Wohl des Nächsten einzusetzen. Zu Vinzenz Pallotti vgl. Alexander Holzbach, Vinzenz Pallotti. Ein Lebensbild, Friedberg 1999.

13 Bernhard Grund, Das kulturelle Leben der Deutschen in Niederschlesien unter polnischer Verwaltung 1947–1957, Bonn - Berlin 1967. Im Jahre 2007 erschien seine autobiographische Erzählung „Nix Zipzerip“, in der Grund deutsche und europäische Nachkriegsgeschichte literarisch aufarbeitet.

Hochschule in Wuppertal. Da ich nicht aus einem Pfarrhaus stammte und in meinem Elternhaus keine strenge Kirchlichkeit vorherrschte, wurde die Motivation zum Theologiestudium besonders durch meinen Religionslehrer am Vinzenz-Pallotti-Kolleg, Hermann Federschmidt<sup>14</sup>, vermittelt. Er unterrichtete die wenigen Evangelischen an diesem katholischen Gymnasium im Fach Ev. Religionslehre jeweils zwei Wochenstunden; sein Religionsunterricht war von der historisch-kritischen Methode bestimmt. Namen wie Rudolf Bultmann, Martin Dibelius, Ernst Fuchs oder Karl Ludwig Schmidt waren mir so schon vor dem Theologiestudium vertraut. Bei Hermann Federschmidt lernte ich auch von der Obersekunda bis zur Oberprima (11. bis 13. Klasse) die hebräische Sprache; die Abiturprüfung im Fach Hebräisch nahm die damalige Studienrätin Gisela Fuchs<sup>15</sup> am Beethovengymnasium in Bonn als Ergänzungsprüfung zum Abitur ab. So begann ich mit allen drei Sprachen (Lateinisch, Griechisch und Hebräisch) das Theologiestudium. Prägende Lehrer in der Bonner Zeit waren im Bereich des Alten Testaments Antonius Hermann J. Gunneweg<sup>16</sup>, im Neuen Testament Philipp Vielhauer<sup>17</sup> und Erich Gräßer<sup>18</sup>, in der Kirchengeschichte Wilhelm Schneemelcher<sup>19</sup>, Heiner Faulenbach<sup>20</sup> und Johann Frie-

---

14 Hermann Federschmidt war von Oktober 1968 bis Ende 1979 Pfarrer an der Gnadenkirche in Rheinbach b. Bonn.

15 Gisela Fuchs, Oberstudienrätin in Köln, erteilte seit den 70er Jahren am Beethoven-Gymnasium in Bonn Hebräisch-Unterricht; seit 1.10. 1984 hauptamtliche Mitarbeiterin an der Ev. Theologischen Fakultät in Bonn für die hebräischen Sprachkurse; Promotion 1993, Thema der Arbeit: Mythos und Hiobdichtung. Aufnahme und Umdeutung altorientalischer Vorstellungen, Stuttgart - Berlin- Köln 1993.

16 Manfred Oeming, Die Stadt Gottes. Jerusalem im theologischen Werk A.H.J. Gunnewegs, in: In Memoriam A.H.J. Gunneweg. Alma Mater. Beiträge zur Geschichte der Universität Bonn 76, Bonn 1992, S. 26–35; ders., Artikel Antonius Hermann Josephus Gunneweg, in: BBKL 20/2000, S. 688–693.

17 Ulrich Hutter-Wolandt, Artikel Philipp Vielhauer, in: BBKL 12/1997, Sp. 1367–1375.

18 Erich Gräßer (geb. 1927) war von 1979 bis 1992 Lehrstuhlinhaber für Neues Testament an der Ev. Theol. Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Zu seinem exegetischen Werk vgl. die Laudatio von Christfried Böttrich aus Anlass der Ehrenpromotion Erich Gräßers an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald: in: Ehrenpromotion Prof. Dr. Dr. Erich Gräßer. Greifswalder Universitätsreden. N.F. 112, Greifswald 2005, S. 9–14.

19 Ulrich Hutter, Lebensstationen eines Gelehrten. Wilhelm Schneemelcher zum 65. Geburtstag, in: Der Weg, Jg. 34/21.1. 1979; Wolfgang A. Bienert, Artikel Wilhelm Schneemelcher, in: RGG4, Bd. 7, Tübingen 2004, Sp. 942f.

20 Heiner Faulenbach (geb. 1938), war von 1978 bis 2003 Professor für Kirchengeschichte an der Ev. Theol. Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn mit den

drich Gerhard Goeters<sup>21</sup> und in der Praktischen Theologie Gerhard Krause<sup>22</sup> und Hennig Schröer<sup>23</sup>, dessen Vorfahren<sup>24</sup> ebenso wie meine<sup>25</sup> als Pfarrer an der Friedenskirche zu Jauer wirkten. In den Jahren von 1977 bis 1979 war ich bei Hennig Schröer studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Praktische Theologie in Bonn.

In den neutestamentlichen Vorlesungen zum Markus- und Matthäusevangelium bei Philipp Vielhauer lernte ich die Arbeiten Ernst Lohmeyers kennen, der bis zu seiner Absetzung im Jahre 1935/1936 Neutestamentler an der Breslauer Universität und seit 1936 Professor für Neues Testament in Greifswald war und von dessen gewaltsamem Ende 1946 ich in den Lehrveranstaltungen Vielhauers erfuhr. Besonders intensiv beschäftigte ich mich mit der Theologie Lohmeyers und seinem eigenständigen theologischen Ansatz in einem Referat über die Auslegung von Phil 2, 5–11<sup>26</sup>, das ich im Rahmen eines Seminars zum Philipperbrief bei Philipp Vielhauer hielt. Die Person Ernst Lohmeyer hat mich in den folgenden Jahren weiter beschäftigt und führte zu umfangreichen Forschungen in Archiven und Bibliotheken, die Eingang fanden in Beiträgen zu seinem 100. Geburtstag im Jahre 1990 und in einem Vortrag zu Ernst Lohmeyer und Richard Högnigswald, den ich auf einer Philosophietagung über Leben und Wirken

---

Schwerpunkten Neuere Kirchengeschichte, Rheinische Territorialkirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte.

21 Hans-Georg Ulrichs, Artikel Johann Friedrich Gerhard Goeters, in: RGG4, Bd. 3, Tübingen 2000, Sp. 1062f.; Heiner Faulenbach, Ihm forthin zu leben. Erinnerung an Gerhard Goeters, in: MEKGR 45/46 - 1996/97, S. 629–640; Harm Klueping, Johann Friedrich Gerhard Goeters, in: JWKG 91/1997, S. 13–25.

22 Ulrich Hutter, Professor Dr. Gerhard Krause zum Gedächtnis, in: HM 58/1982–1983, S. 328f.

23 Günter Ruddat, Artikel Hennig Schröer, in: RGG4, Bd. 7, Tübingen 2004, Sp. 1013; Eberhard Hauschildt (Hg.), Theopoetische Existenz. Hennig Schröers Impulse zur Ästhetik der Theologie, Waltorp 2004.

24 Hennig Schröer war vom 31.10. 1661 bis 1.5. 1690 an der Friedenskirche zu Jauer als Pfarrer tätig, zuletzt als Archidiakon. Vgl. Siegismund Justus Ehrhardt, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. Teil 3. 2. Hauptabschnitt, welcher die protestantische Kirchen-Prediger-geschichte der Stadt und des Fürstenthums Jauer in sich begreift, Jauer 1784, 102f.

25 Mein Vorfahre Georg Gottlieb Heumann war vom 8.3. 1764 bis 30.12. 1797 Pfarrer an der Friedenskirche zu Jauer, zuletzt als Archidiakon. Vgl. Siegismund Justus Ehrhardt, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens (wie Anmerkung 16), 105.

26 Ernst Lohmeyer, Kyrios Jesus. Eine Untersuchung zu Phil 2, 5–11, Heidelberg 1928.

Richard Hönigswalds, die vom 27. bis 30. Oktober 1992 in Breslau stattfand, gehalten habe.<sup>27</sup>

In den ersten Semestern meines Studiums lagen die Schwerpunkte in den biblischen Fächern; geprägt wurde ich neben Philipp Vielhauer dann besonders durch Erich Gräßer<sup>28</sup> und im Alten Testament durch Antonius Hermann J. Gunneweg, dessen hermeneutische Seminare, die er zusammen mit seinem neutestamentlichen Kollegen Walter Schmithals<sup>29</sup> jeweils im Wechsel in Bonn und Berlin hielt, mir die Wichtigkeit der alttestamentlichen Texte für die christliche Verkündigung nahe brachte.

Bedingt durch den Rat meines kirchenhistorischen Lehrers J.F. Gerhard Goeters besuchte ich in Bonn auch Veranstaltungen zur Profangeschichte. Mein Lehrer wurde hier besonders Walther Hubatsch<sup>30</sup>, der aus Ostpreußen stammte und dessen Vorfahren ebenso wie meine aus Hirschberg kamen<sup>31</sup>. Er hatte sich als Profanhistoriker u.a. mit der Geschichte der historischen deutschen Ostgebiete, mit der preußischen Geschichte und der ostdeutschen Kirchengeschichte beschäftigt. Mich beeindruckte damals besonders seine dreibändige Darstellung der ostpreußischen Kirchengeschichte, die überwiegend aus der archivalischen Überlieferung erarbeitet war.<sup>32</sup> Durch Walther Hubatsch gewann ich auch einen Zugang zur brandenburgisch-preußischen Geschichte und deren Erforschung im 20. Jahrhundert. Im Geschichtsstudium und darüber hinaus beschäftigte ich mich mit der Preußenforschung und deren Rezeptionsgeschichte, die verbunden

27 Ulrich Hutter-Wolandt, Ernst Lohmeyer und Richard Hönigswald. Um die Wissenschaftlichkeit neutestamentlicher Exegese, in: Ernst Wolfgang Orth, Dariusz Aleksandrowicz (Hg.), Studien zur Philosophie Richard Hönigswalds, Würzburg 1996, S. 205–230.

28 In Fortführung der Studien bei Philipp Vielhauer habe ich bei Erich Gräßer Vorlesungen und Seminare zu den Evangelien und zu Paulus besucht. Eine Frucht dieses Studiums sind Beiträge im Exegetischen Wörterbuch zum Neuen Testament (Bd. III, Stuttgart 1983) zu den Begriffen *Patria*, *Patris*, *Polis* und *Politeuma*.

29 Walter Schmithals (1923–2009) war von 1968 bis 1989 Professor für Neues Testament an der Kirchlichen Hochschule Berlin; nach der Wende fusionierte die Kirchliche Hochschule mit der Ev. Theol. Fakultät der Humboldt-Universität, Schmithals wirkte dann bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1993 als Professor für Neues Testament an der Humboldt-Universität zu Berlin.

30 Ulrich Hutter-Wolandt, Artikel Walther Hubatsch, in: BBKL 29/2008, Sp. 701–719.

31 Der Großvater Johannes Carl Hubatsch (geb. 12.4. 1850 in Zimpel/Oberlausitz, gest. 20.12. 1927 in Tilsit) kam als Maschinenmeister nach Hirschberg und ging später nach Stargard (Pommern), wo er in den dortigen Zeitungsredaktionen tätig war.

32 Walther Hubatsch, Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens. Bd. 1, Göttingen 1968; Bd. 2. Bilder ostpreußischer Kirchen. Bearb. von Iselin Gundermann, Göttingen 1968; Bd. 3. Dokumente, Göttingen 1968.

ist mit Historikern wie Walter Bußmann<sup>33</sup>, Otto Hintze<sup>34</sup>, Siegfried A. Kaehler<sup>35</sup>, auch mit so bedeutenden Forschern wie Friedrich Meinecke<sup>36</sup> und Gerhard Ritter<sup>37</sup>.

Walther Hubatsch riet mir ebenso wie J. F. Gerhard Goeters, mich mit der schlesischen Kirchengeschichte zu beschäftigen, da damals nur wenige Kirchenhistoriker sich diesem Bereich widmeten. Hinzu kam, dass ich durch meine Münsteraner Semester neben dem Neuen Testament meine Studienschwerpunkte in der Kirchengeschichte hatte. Meine Lehrer im Neuen Testament waren in Münster Günter Klein<sup>38</sup> und Willi Marxsen<sup>39</sup> und in der Kirchengeschichte Kurt Aland<sup>40</sup>, Martin Brecht<sup>41</sup>, Robert Stup-

33 Walter Bußmann, geb. 14. 1.1914 in Hildesheim, gest. 20. 4. 1993 in Karlsruhe; Zu Bußmann vgl. Günther Grünthal: Nekrolog. Walter Bußmann 14.1.1914–20.4.1993, in: HZ 258/1994, S. 867–876.

34 Otto Hintze, geb. 27. 8. 1861 in Pyritz/Pommern, gest. 25. 4. 1940 in Berlin. Zu Hintze vgl. Jürgen Kocka, Otto Hintze, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Deutsche Historiker. Bd. 3, Göttingen 1972, S. 41–64; Gerhard Oestreich, Otto Hintze und die Verwaltungsgeschichte, Göttingen 1967; Manfred Rissing, Zur Methodologie und Geschichtsschreibung des preußischen Historikers Otto Hintze, Frankfurt/M. 1996; Herbert Wartenberg: Otto Hintze als Geschichtsdenkler, Berlin 1953.

35 Siegfried A. Kaehler, geb. 4.6. 1885 in Halle, gest. 25.1. 1963 in Göttingen. Zu Kaehler vgl. Walter Bußmann, Siegfried A. Kaehler. Ein Gedenkvortrag, in: HZ 198/1964, S. 346–360.

36 Friedrich Meinecke, geb. 30. 10. 1862 in Salzwedel, gest. 6. 2. 1954 in Berlin). Zu Meinecke vgl. Walter Bußmann, Friedrich Meinecke. Ein Gedenkvortrag, Berlin 1963; Hans Rothfels, Friedrich Meinecke. Ein Rückblick auf sein wissenschaftliches Lebenswerk. Trauerrede. Berlin 1954; Ernst Schulin, Friedrich Meinecke, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Deutsche Historiker. Bd. 1, Göttingen 1971, 39–57.

37 Gerhard Ritter, geb. 6. 4. 1888 in Bad Soden, gest. 1. 7. 1967 in Freiburg im Breisgau. Zu Ritter vgl. Christoph Cornelißen: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert. Droste, Düsseldorf 2001; Andreas Dorpalen, Gerhard Ritter, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Deutsche Historiker. Bd. 1, Göttingen 1971, S. 86–99; Konrad Fuchs, Artikel Gerhard Ritter, in: BBKL 8/1994, Sp. 412–414; eine umfassende Würdigung seines wissenschaftlichen Werkes findet sich in: Klaus Schwabe, Rolf Reichardt (Hg.), Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen, Boppard/Rh. 1984, S. 1–170.

38 Günter Klein (geb. 1928) war von 1967 bis 1993 Professor für Neues Testament an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Zu Günter Klein vgl. Jürgen Wehnert, Angewiesen auf das verbum alienum. Facetten des Werkes von Günter Klein und seiner Wirkung, in: ThR 75/2010, S. 106–115.

39 Zu Willi Marxsen (1919–1993) vgl. Christoph Schmitt, Artikel Willi Marxsen, in: BBKL 18/2000, Sp. 873–877.

40 Zu Kurt Aland (1914–1994) vgl. Ekkehard Mühlenberg, Artikel Kurt Aland, in: RGG4, Bd. 1, Tübingen 1998, Sp. 265.

41 Martin Brecht (geb. 1932) war von 1975–1997 Professor für Kirchengeschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

perich<sup>42</sup> und vor allem Peter Maser<sup>43</sup>, der mir für das Studium der schlesischen und ostdeutschen Kirchengeschichte wesentliche methodische Impulse vermittelte. Dass die schlesische Kirchengeschichte nur im Zusammenhang mit der Territorialkirchengeschichte der anderen historischen deutschen Ostgebiete zu betrachten ist, habe ich im Jahre 1990 in dem Sammelband „Martin Luther und die Reformation in Ostdeutschland und Südosteuropa“<sup>44</sup> gezeigt. Peter Maser hat in mir auch die Liebe zum ostdeutschen Judentum geweckt; eine Frucht dieser Beschäftigung ist der kleine Band zum ostdeutschen Judentum, den ich im Auftrag der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat herausgegeben habe.<sup>45</sup>

Durch eine Einladung zur Jahrestagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, die mir Walther Hubatsch gab, und die vom 19. bis 21. September 1980 im Diakonissenmutterhaus Frankenstein/Schlesien in Wertheim am Main stattfand<sup>46</sup>, kam ich erstmals mit diesem Territorialkirchengeschichtsverein in Kontakt. Bei der Tagung lernte ich Gerhard Hultsch<sup>47</sup> kennen, der mich direkt nach der Tagung ermunterte, Mitglied im Verein für Schlesische Kirchengeschichte zu werden.<sup>48</sup> Damals hatte der Verein nur wenige jüngere aktive Mitglieder. Drei Jahre nach meinem Eintritt in den Verein wurde ich als Beisitzer in den Vorstand gewählt<sup>49</sup>, dem ich bis heute angehöre. Außerdem bin ich seit 1988 im Mitherausgeberkreis des Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte.

---

42 Zu Robert Stupperich (1904–2003) vgl. Martin Brecht, Artikel Robert Stupperich, in: RGG4, Bd. 7, Tübingen 2004, Sp. 1807.

43 Peter Maser (geb. 1943) war von 1993 bis 2008 Prof. für Kirchengeschichte und Christliche Archäologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; von 2001 bis zur Emeritierung 2008 Direktor des Ostkircheninstituts an der Universität Münster.

44 Ulrich Hutter, Martin Luther und die Reformation in Ostdeutschland und Südosteuropa. Wirkungen und Wechselwirkungen, Sigmaringen 1991.

45 Ulrich Hutter-Wolandt (Hg.), Zur Geschichte der deutschen Juden. Ostdeutschland – Böhmen – Bukowina. Kulturpolitische Korrespondenz. Sonderdienst 61/93, Bonn 1993.

46 Thematisch ging es bei dieser Tagung im Wesentlichen um das Fürstenhaus der schlesischen Piasten und um Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach.

47 Ulrich Hutter, Gerhard Hultsch. 75. Geburtstag, in: Ostdeutsche Gedenktage 1986, Bonn 1985, 188–190; Ulrich Hutter, Dietrich Meyer (Hg.), Im Dienst der Schlesischen Kirche. Festschrift für Gerhard Hultsch zum 75. Geburtstag, Lübeck 1985.

48 Dem Verein für Schlesische Kirchengeschichte bin ich am 24. April 1981 beigetreten. Vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, Handakten VSKG Bd. 1. 1980–1994. Beitrittserklärung.

49 Die Wahl erfolgte auf der Mitgliederversammlung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte am 8. September 1984 im Saal Jubilate des Diakonissenmutterhauses Frankenstein in Wertheim/Main. Vgl. Handakten VSKG Bd. 1. Vorstandsprotokoll verfasst von Christian-Erdmann Schott. ebd.

1981 bekam ich eine erste Auftragsarbeit des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, die dann im Verlag der Gemeinschaft Ev. Schlesier „Unser Weg“<sup>50</sup> erschien: eine Monographie über die Geschichte der Friedenskirche in Jauer<sup>51</sup>. Gerhard Hultsch hatte trotz vielfacher Bemühungen keinen der früheren Pfarrer dieser Kirchengemeinde ermuntern können, eine solche Darstellung zu schreiben. Das Buch machte erstmals auf die Bestände des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin aufmerksam, die besonders für die regionale Darstellung der schlesischen Kirchengeschichte von unschätzbbarer Bedeutung sind.

1984 nahm ich in einem Vortrag auf der Wertheimer Tagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, die unter dem Oberthema „Wandernde Schlesische Kirche“ stand, ein Forschungsvorhaben auf, das mich in den kommenden Jahren wesentlich beschäftigte: das Vorhaben einer neuen Schlesischen Kirchengeschichte.<sup>52</sup> Es zeigte sich im Verlauf eigener Forschungen, dass die bisherigen Darstellungen zur schlesischen Kirchengeschichte viele Bereiche des 19. und 20. Jahrhunderts ausgeklammert hatten. Hierzu zählten besonders die Bereiche Union, Erweckung, Innere Mission, kirchliches Vereinswesen, Kirchenordnung und Kirchenorganisation, Kirche und soziale Frage, Kirche in der Weimarer Republik und die Rolle der schlesischen Kirche im Kirchenkampf. Mir wurde aber sehr schnell deutlich, dass ein Einzelner kaum noch in der Lage ist, über 400 Jahre schlesischer Kirchengeschichte in Darstellung und Quellen zu bearbeiten. So entstand die Idee, ein Team von interessierten Kirchenhistorikern zu finden, um eine neue schlesische Kirchengeschichte auf den Weg zu bringen.<sup>53</sup>

---

50 Vgl. Verlagsvertrag vom 19. Januar 1981, in: Ulrich Hutter-Wolandt, Handakten VSKG Bd. 1. 1980–1994.

51 Ulrich Hutter, Die Friedenskirche zu Jauer genannt zum Heiligen Geist, Lübeck 1983. In etwas veränderter Form erschienen zur Friedenskirche zwei weitere Kirchenführer: Ulrich Hutter-Wolandt, Die evangelische Friedenskirche „Zum Heiligen Geist“ zu Jauer/Jawor in Schlesien, Meckenheim 1994; Ulrich Hutter-Wolandt, Friedenskirche Jauer (deutsch und polnisch), Regensburg 1998.

52 Die Tagung fand vom 7. bis 9. September 1984 im Diakonissenmutterhaus Frankenstein/Schles. in Wertheim/Main statt. Weitere Themen waren: „Schlesien im Dienst der Herrnhuter Mission“, „Die schlesischen Altlutheraner“ und „Die Emigration der Schwencckfelder aus Schlesien nach Pennsylvania“. Vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, Handakten VSKG Bd. 1. 1980–1994. Tagungsprogramm 1984.

53 Horst Weigelt, Manfred P. Fleischer, Herbert Patzelt, Gustav Adolf Benrath, Peter Maser, Gerhard Besier, Dietrich Meyer und Ulrich Hutter-Wolandt.

Durch den Mainzer Kirchenhistoriker Gustav Adolf Benrath<sup>54</sup> wurden Mittel für ostdeutsche Forschungen des Landes Rheinland Pfalz über die Johannes-Gutenberg-Universität (Mainz) eingeworben, mit denen auch Forschungen zur schlesischen Kirchengeschichte möglich wurden.<sup>55</sup> Für dieses Forschungsprojekt konnten mit Hilfe des damaligen Präsidenten des Bundesarchivs in Koblenz, Prof. Dr. Hans Booms<sup>56</sup>, und des zuständigen Referatsleiters Dr. Klaus Oldenhage<sup>57</sup>, Archivalien aus dem Staatsarchiv Breslau (Wroclaw) verfilmt werden. Dadurch gelang es, die Forschungen zu den Kapiteln des 19. und 20. Jahrhunderts auf eine breitere Quellenbasis zu stellen. Wesentliche Impulse für dieses Forschungsprojekt vermittelten neben Gustav A. Benrath auch der Kirchenhistoriker Georg Kretschmar<sup>58</sup> und der Profanhistoriker Ludwig Petry<sup>59</sup>, der das Erscheinen des Bandes im Jahre 1992 leider nicht mehr erlebt hat<sup>60</sup>. Eingebunden in dieses Forschungsprojekt war von Anfang an auch der Vorstand des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte; einzelne Vorstandsmitglieder nahmen zwischen 1985 und 1988 an den Sitzungen der Kommission „Quellenbuch Schlesische Kirchengeschichte“ in Mainz teil. Für Ludwig Petry und Gustav A. Benrath schien es zunächst vordringlich, ein Quellenbuch zur schlesischen Kirchengeschichte zu erarbeiten, in dem die wichtigsten Quellen der über 400jährigen Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens dokumentiert sind; eine umfassende schlesische Kirchengeschichte sollte zu

---

54 Gustav Adolf Benrath (geb. 1931) war von 1970 bis 1997 Professor für Kirchengeschichte an der Ev. Theol. Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

55 Der Antrag auf Förderung des Arbeitsvorhabens „Edition eines Quellen- und Arbeitsbuchs zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien“, der von Ludwig Petry und Gustav A. Benrath unterzeichnet wurde, wurde am 26.10. 1984 gestellt. Vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, Handakten „Quellenbuch Schlesische Kirchengeschichte“ 1984–1992. Kopie des Antrages.

56 Hans Booms (1924–2007) war von 1972 bis 1989 Präsident des Bundesarchivs in Koblenz, seit 1970 war er auch Honorarprofessor an der Universität Köln.

57 Klaus Oldenhage (geb. 1941) war zuletzt Vizepräsident des Bundesarchivs, er ging 2006 in den Ruhestand.

58 Georg Kretschmar, 1925 in Landeshut/Schlesien geboren, war von 1967 bis zu seiner Emeritierung 1990 Professor für Kirchengeschichte und Neues Testament an der Universität München; Kretschmar starb 2009 in München.

59 Ludwig Petry (1908–1991) lehrte als Professor für mittelalterliche und neuere Geschichte und geschichtliche Landeskunde von 1954 bis 1973 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Er gilt als einer der führenden Vertreter der schlesischen Landesgeschichtsforschung nach dem Zweiten Weltkrieg.

60 Das „Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien“ wurde posthum Ludwig Petry gewidmet.

einem späteren Zeitpunkt in Angriff genommen werden. Festgelegt wurde in den Kommissionssitzungen, dass dem jeweiligen kirchengeschichtlichen Abschnitt eine kurze Einleitung voranstellt wird, die über die Epoche und die Forschungslage informiert. Somit liegt zwar bislang keine umfassende schlesische Kirchengeschichte vor, doch kann der Band mit Quellen, einleitender Darstellung und einem Bildteil, in den viele bis dahin nicht bekannte Aufnahmen zur schlesischen Kirchengeschichte aufgenommen wurden, als ein kompaktes Handbuch einer Territorialkirche der ehemaligen Kirchen der Altpreußischen Union von der Reformationszeit bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen werden.<sup>61</sup>

Zwei Epochen hatte ich für dieses Quellenbuch übernommen: die Kirchengeschichte Schlesiens in der Zeit nach der Reformation<sup>62</sup> und die Zeit des Kirchenkampfes und der Nachkriegszeit<sup>63</sup>. Das Thema Kirchenkampf hat mich in den letzten beiden Jahrzehnten in besonderer Weise beschäftigt. Hier waren es vor allem Forschungen meines Bonner kirchenhistorischen Lehrers Heiner Faulenbach zur kirchlichen Zeit- und Fakultätsgeschichte<sup>64</sup>, die mich motivierten, den schlesischen Kirchenkampf und die Breslauer Fakultätsgeschichte gründlicher zu erforschen. Durch Heiner Faulenbach erhielt ich das methodische Rüstzeug zur Erforschung der kirchlichen Zeitgeschichte Schlesiens. Es kam deshalb nicht von ungefähr, dass er mir im Rahmen meines theologischen Magisterexamens ein Thema aus der kirchlichen Zeitgeschichte stellte: „Die Haltung der Marburger theologischen Fakultät zum preußischen Kirchenvertrag 1931“. In dieser Arbeit gab es auch Bezüge zur Breslauer Fakultät, weil führende Vertreter in diesem Konflikt mit dem Freistaat Preußen, wie Rudolf Bultmann und Hans von Soden, vor ihrer Marburger Zeit, Professoren in Breslau waren.

Neben der allgemeinen Darstellung der schlesischen Kirche im Kirchenkampf galt mein Interesse einzelnen Persönlichkeiten, die in der Zeit des Kirchenkampfes gewirkt haben. Es sind in erster Linie Vertreter des Fachbereichs Neues Testament an der Ev. Theologischen Fakultät in Bres-

---

61 Außer der dreibändigen Darstellung von Walther Hubatsch zur ostpreußischen Kirchengeschichte verfügt keine andere der ehemaligen östlichen Kirchen der Altpreußischen Union über ein Quellenbuch zur Kirchengeschichte ihrer Region.

62 Gustav Adolf Benrath, Ulrich Hutter-Wolandt, Dietrich Meyer, Ludwig Petry (+), Horst Weigelt (Hg.), Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien, München 1992, 101–155.

63 Ebd., 445–519.

64 Vgl. u.a. Heiner Faulenbach, Theologisches Fernstudium im II. Weltkrieg. Die Lehrbriefe und Feldunterrichtsbrieft der Bonner theologischen Fakultät, Bonn 1987; ders., Ein Weg durch die Kirche. Heinrich Josef Oberheid, Köln 1992.

lau, zu denen ich in den letzten Jahren Studien vorgelegt habe: Herbert Preisker<sup>65</sup>, Gustav Hoennicke<sup>66</sup> und Ernst Lohmeyer<sup>67</sup>.

Der Epoche der Nachreformationszeit gilt seit der Monographie über die Friedenskirche in Jauer meine weitere Aufmerksamkeit. Hier spielt auch die Frage nach der Wirkung des Reformiertentums in Schlesien am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle. Durch den Besuch eines Seminars zum Heidelberger Katechismus bei J. F. Gerhard Goeters und Übernahme eines Referats zur Entstehungsgeschichte dieses reformierten Katechismus, begann ich, mich intensiv mit Leben und Werk von Zacharias Ursinus<sup>68</sup> und seinem Verhältnis zu anderen Theologen der Reformationszeit zu beschäftigen. Es waren aber nicht nur die Forschungen von J. F. Gerhard Goeters zum Heidelberger Katechismus<sup>69</sup>, die mich hier anregten, sondern auch die Arbeiten von Gustav A.

65 Ulrich Hutter-Wolandt, Urchristliche Ethik und neutestamentliche Zeitgeschichte. Leben und Werk des Neutestamentlers Herbert Preisker, in: JSKG 82/2003, 55–104; ders., Artikel Herbert Preisker, in: BBKL 24/2005, Sp. 1174–1183; ders., Spagat zwischen Wissenschaft und Anpassung. Die Breslauer Ev. Theologische Fakultät unter ihrem Dekan Herbert Preisker 1936 bis 1945, in: Roland Deines, Volker Leppin, Karl-Wilhelm Niebuhr (Hg.), Walter Grundmann. Ein Neutestamentler im Dritten Reich, Leipzig 2007, 275–317.

66 Ulrich Hutter-Wolandt, Der Breslauer Neutestamentler Gustav Hoennicke (1871–1938), in: JSKG 86/2007, 185–226; ders., Artikel Gustav Hoennicke, in: BBKL 29/2008, Sp. 673–693.

67 Ulrich Hutter, Theologie als Wissenschaft. Zu Leben und Werk Ernst Lohmeyers (1890–1946). Mit einem Quellenanhang, in: JSKG 69/1990, 123–169; ders. wieder abgedruckt in: Ulrich Hutter-Wolandt, Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche, Dortmund 1991, 237–281; ders., Ernst Lohmeyer und Richard Hönigswald. Um die Wissenschaftlichkeit neutestamentlicher Exegese, in: Wolfgang Orth, D. Aleksandrowicz (Hg.), Studien zur Philosophie Richard Hönigswalds, Würzburg 1996, 205–230; ders., Ernst Lohmeyer 1890–1946, in: ZdZ 50/1996, 176f.; ders., Artikel Ernst Lohmeyer, in: RGG4 Bd. 5, Tübingen, 2002, Sp. 503; ders., Zur Breslauer Fakultätsgeschichte, in: JSKG 81/2002, 269–272; ders., Rezension Andreas Köhn, der Neutestamentler Ernst Lohmeyer und Andreas Köhn (Hg.), Ernst Lohmeyers Zeugnis im Kirchenkampf, in: JSKG 84–85/2005–2006, 428–433;

68 Daraus hervorgegangen sind folgende Arbeiten: Ulrich Hutter-Wolandt, Zacharias Ursinus (1534–1583) Eine biographische und theologische Studie, in: ders., Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten, Dortmund 1991, 33–45; ders., Zacharias Ursinus und der Heidelberger Katechismus, in: ebd., 46–72; ders., Artikel Zacharias Ursinus, in: BBKL 12/1997, Sp. 953–960.

69 J. F. Gerhard Goeters, Der theologische Charakter des Heidelberger Katechismus und seine kirchliche Bedeutung, in: 1560–1960. Zur Erinnerung an die 400-Jahr-Feier der Einführung der Reformation in der Grafschaft Moers, Moers 1961, 26–36; ders., Entstehung und Frühgeschichte des Katechismus, in: Lothar Coenen (Hrsg.), Handbuch zum Heidelberger Katechismus, Neukirchen 1963, 3–23; ders., Christologie und Rechtfertigung nach dem Heidelberger Katechismus, in: Fritz Vierung (Hrsg.), Das Kreuz Jesu Christi als Grund des Heils, Gütersloh 1967, 31–47; ders., Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI.

Benrath über Vertreter des Reformiertentums, die z. T. im 16. Jahrhundert aus Schlesien in die Kurpfalz gekommen waren, sowie seine Edition einzelner Ursinus-Briefe<sup>70</sup>. Außerdem war mir bei der Durchsicht der Forschungen zur schlesischen Kirchengeschichte aufgefallen, dass das Thema „Reformierte in Schlesien“ von der bisherigen schlesischen Kirchengeschichtsforschung nur am Rande gestreift wurde<sup>71</sup>. Meine Ursin-Forschungen führten mich nicht nur in zahlreiche deutsche und polnische Bibliotheken (vor allem die Breslauer Universitätsbibliothek), sondern auch zu den Beständen der Bibliotheca Vaticana in Rom. Hier werden wichtige Handschriften und Werke Ursins und anderer Vertreter der reformierten Heidelberger Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts, z. T. mit Randbemerkungen verwahrt; diese Bestände wurden 1623 im Rahmen der militärischen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges von Heidelberg nach Rom gebracht.<sup>72</sup> Bedingt durch meine reformierte Herkunft habe ich mich nicht nur mit Zacharias Ursinus und mit dem von ihm verfassten Heidelberger Katechismus beschäftigt, sondern habe auch die Geschichte einzelner reformierter Gemeinden Schlesiens erforscht. Hierzu zählt die reformierte Gemeinde in Glogau<sup>73</sup> und die Hofkirchengemeinde in Breslau. In einem Forschungsprojekt, das von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Bonn gefördert wurde, erarbeitete ich die Geschichte dieser Gemeinde und der Hofkirche vom 16. bis 20. Jahrhundert.<sup>74</sup> Obwohl die Zahl der Reformierten in Schlesien immer gering war, war ihr Einfluss

---

Jahrhunderts. Bd. 14: Kurpfalz, Tübingen 1969; ders., Artikel Heidelberger Katechismus, in: EKL3, Bd. 2 (1989), 405–407.

70 Gustav A. Benrath, Die Eigenart der pfälzischen Reformation und die Vorgeschichte des Heidelberger Katechismus, in: Heidelberger Jahrbücher VII/1963, 13–32; ders., Briefe des Heidelberger Theologen Zacharias Ursinus (1534–1583), in: Heidelberger Jahrbücher VIII/1964, 93–141; ders., Zacharias Ursinus (1534–1583), in: Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte 37/1970, 205–215; ders., Neustadt an der Haardt und seine Hohe Schule (Casimirianum) vor 400 Jahren, in: Pfälzer Heimat 29/1978, 91–96; ders., Zacharias Ursinus als Mensch, Christ und Theologe. Zum 400. Todestag des Hauptverfassers des Heidelberger Katechismus (+ 6. März 1583), in: Reformierte Kirchenzeitung 124/1983, 154–158.

71 Vgl. hierzu meinen Aufsatz: Die Reformierten in Schlesien, in: Tradition und Glaube. Zur Geschichte evangelischen Lebens in Schlesien, Dortmund 1995, 94–108.

72 Vgl. Elmar Mittler (Hg.), Bibliotheca Palatina. Katalog zur Ausstellung vom 8. Juli bis 2. November 1986 Heiliggeistkirche Heidelberg. Textband, Heidelberg 1986.

73 Ulrich Hutter-Wolandt, Geschichte der reformierten Gemeinde zu Glogau (1742–1945). Darstellung und Quellen, in: ders., Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten, a.a.O., 86–128.

74 Ulrich Hutter-Wolandt, Die Hofkirche zu Breslau. Ein Rokokokirchenbau im frühpreussischen Schlesien, Bonn 1999.

auf die Kirchengeschichte dieser Provinz sowohl im 16. Jahrhundert als auch im 19. und 20. Jahrhundert beachtenswert.

Aus dem Themenfeld „Zeit nach der Reformation“ erhielt ich 1983 von Walther Hubatsch mein Dissertationsthema „Die schlesischen Friedenskirchen zu Glogau, Jauer und Schweidnitz“. Es war sehr aufwendig, in der Zeit vor 1989 Quellenbestände in polnischen Archiven zu ermitteln bzw. Kopien oder Mikrofilme davon herstellen zu lassen. Hier halfen in großzügiger Weise die Archivarinnen und Archivare des Breslauer und Liegnitzer Staatsarchivs und das Bundesarchiv in Koblenz. Durch den plötzlichen Tod von Walther Hubatsch im Jahre 1984 und auf Grund von beruflichen Tätigkeiten im Bereich der schlesischen Landesgeschichte in Würzburg und Bonn sowie einer Tätigkeit im Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beim Stuttgarter Staatsministerium musste ich das Dissertationsprojekt zunächst zurückstellen. Anfang der 90er Jahre, nach der politischen Wende, als es leichter wurde, Schlesien zu bereisen, übernahm mein Bonner Lehrer J. F. Gerhard Goeters das Dissertationsprojekt über die schlesischen Friedenskirchen. Leider starb Professor Goeters im Jahre 1996.<sup>75</sup>

Meine Frau<sup>76</sup> und ich gingen 1994 aufgrund einer Anfrage des Kirchenhistorikers Joachim Rogge<sup>77</sup>, der damals Bischof der Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz war<sup>78</sup>, von Bonn in die schlesische Oberlausitz: Ich war zunächst als Vikar in Rothenburg/OL tätig, später dann als Pfarrer an der Hoffnungskirchengemeinde Görlitz, in der Krankenhauseseelsorge am Martin-Ulrich-Haus in Rothenburg/OL, in den Kirchengemeinden

---

75 Da die Arbeit mit Unterbrechungen geschrieben wurde, galt es, die Forschungen der letzten zehn Jahre, die zur Geschichte und Kunstgeschichte der drei Kirchen sowie zum Westfälischen Frieden von 1648 im deutschen wie im polnischen Raum erschienen waren, in die Darstellung einzuarbeiten. Prof. Dr. Volker Leppin, Kirchenhistoriker an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen, hat es dankeswerter Weise übernommen, dieses Dissertationsprojekt zum Abschluss zu bringen.

76 Barbara Wolandt, geb. 1958 in Würzburg, Studium der Pädagogik, Philosophie und Klassischen Archäologie in Bonn, Abschluss Magister Artium (M.A.); Publikationen und Rezensionen zur Pädagogik und Philosophie.

77 Zu Joachim Rogge vgl. Friedrich Winter, Joachim Rogge (1929–2000). Nachruf, in: JBBK 63, 2001, 159–162; Norbert Rauer (Bearb.), Wohl denen, die da wandeln. Abschied von Alt-Bischof Prof. Dr. Dr. Joachim Rogge D.D. (1929 – 2000), Berlin-Staaken 2006.

78 Joachim Rogge war von 1986 bis 1994 Bischof der Ev. Kirche des Görlitzer Kirchengebiets; die Görlitzer Kirche wurde aufgrund eines Synodenbeschlusses 1992 in Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz (EKsOL) umbenannt. Die EKsOL schloss sich im Jahre 2004 mit der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg (EKiBB) zusammen. Diese Kirche heißt seither „Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz“ (EKBO).

Nochten und Boxberg sowie in den Kirchengemeinden Gebelzig, Groß Radisch und Förstgen. Außerdem erteilte ich Religionsunterricht an den Gymnasien in Weißwasser und Rothenburg/OL. Durch Vorträge zur schlesischen Kirchengeschichte, die ich im Rahmen von Kirchlichen Wochen<sup>79</sup> oder bei Gemeindeveranstaltungen hielt, durch Fahrten mit Gemeindegruppen zu besonderen Orten der schlesischen Geschichte und Kirchengeschichte<sup>80</sup> sowie durch Vorlesungen und Übungen zur Geschichte der sozialen Frage in Schlesien im Rahmen eines mehrjährigen Lehrauftrags an der Fachhochschule Görlitz<sup>81</sup>, habe ich in dieser Region schlesische Geschichte und Kirchengeschichte vermittelt.

Die Ergebnisse meiner bisherigen Forschungen zur schlesischen Kirchengeschichte finden sich in drei Aufsatzbänden, die 1990<sup>82</sup>, 1995<sup>83</sup> und 2011<sup>84</sup> erschienen. Durch die pfarramtliche Tätigkeit in der schlesischen Oberlausitz von 1994 bis 2006 und seit 2006 in Berlin<sup>85</sup> mussten eigene Forschungsprojekte zur schlesischen Kirchengeschichte zurückgestellt werden. Hierzu zählen zwei Projekte, die sich der Institutionengeschichte

79 Vgl. z.B. Kirchliche Woche am 30. November 2001 in Gebelzig: Geschichte der schlesischen Diakonie; Kirchliche Woche am 27. November 2002 in Gebelzig: „Ja ich will euch tragen“. Leben und Werk des schlesischen Schriftstellers und Dichters Jochen Klepper (1903–1942); Kirchliche Woche am 24. November 2003 in Gebelzig: Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834) – ein schlesischer Theologe in Berlin; Kirchliche Woche am 22. November 2004 in Gebelzig: Zwischen Preußen und Sachsen. Kirchengeschichte der Oberlausitz.

80 Vgl. z.B. Fahrt des Gustav-Adolf-Werkes der Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz am 3. Mai 2004 unter dem Titel „Christinnen und Christen begegnen sich im gemeinsamen Europa“ nach Bad Warmbrunn, Waldenburg, Schweidnitz und Lauban; Fahrt für Gemeindeglieder aus Förstgen, Gebelzig und Groß Radisch am 3. September 2004 nach Liegnitz, Kloster Wahlstatt, Friedenskirche in Schweidnitz und Kammerswaldau bei Hirschberg; Fahrt für Gemeindeglieder aus Kodersdorf, Förstgen, Gebelzig und Groß Radisch am 27. Juni 2005 nach Hirschberg, Erdmannsdorf, Waldenburg, Schweidnitz und Kammerswaldau.

81 Vgl. z.B. Sommersemester 1997: Berufs- und Sozialethik (zweistündige Vorlesung). Thema der Vorlesung: Die Lösung der sozialen Frage im 19. und 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Schlesiens.

82 Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche, Dortmund 1991.

83 Tradition und Glaube. Zur Geschichte evangelischen Lebens in Schlesien, Dortmund 1995, Dortmund 1995.

84 Glaubenswelten. Aufsätze zur schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte, Bonn 2011.

85 Von 2006 bis 2007 Tätigkeit als Schulpfarrer im damaligen Kirchenkreis Berlin-Pankow, 2008 Pfarramtliche Tätigkeit im Kirchenkreis Berlin-Nordost, 2008 bis März 2010 Pfarramtliche Tätigkeit in der Kirchengemeinde Boxhagen-Stralau (Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte), seit April 2010 erste Pfarrstelle an der Trinitatiskirche, Kirchenkreis Berlin-Charlottenburg.

Schlesiens widmen werden: die Geschichte der inneren Mission/Diakonie in Schlesien und die Geschichte des schlesischen Gustav-Adolf-Vereins. Einzelne Vorarbeiten hierzu liegen bereits vor<sup>86</sup>, die umfassende Auswertung der Breslauer und Berliner Akten steht aber noch aus. Weitere Forschungsprojekte sind die Edition des Briefwechsels von Ernst Lohmeyer mit Richard Hönigswald in Ergänzung zu dem von Wolfgang Otto veröffentlichten Band<sup>87</sup>, die Edition der Briefwechsel von Ernst Lohmeyer und Martin Dibelius sowie von Ernst Lohmeyer und Karl Ludwig Schmidt<sup>88</sup>. Außerdem ist eine Darstellung der Geschichte des Faches Neues Testament an der Universität Breslau von 1811 bis 1945 geplant. In naher Zukunft soll ein größerer Beitrag zu Leben und Werk von Werner Schmauch erscheinen. Werner Schmauch hat nicht nur der neutestamentlichen Wissenschaft in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wesentliche Impulse vermittelt, sondern war auch eine wichtige Persönlichkeit im schlesischen Kirchenkampf und in der Nachkriegszeit innerhalb der Görlicher Kirche.

Wie sieht nun der Fortbestand schlesischer Kirchengeschichtsforschung<sup>89</sup> angesichts der Tatsache aus, dass die Schar derer, die bewusst noch die schlesische Kirche vor 1945 erlebt haben und noch Mitglieder im Verein für Schlesische Kirchengeschichte sind, immer kleiner wird? Brauchen wir heute nicht stärker den Kontakt zu den evangelischen Nachbarn in Polen, die mit den historischen Überresten der einstigen schlesischen Kirche leben und auf ihre Weise das Erbe und die Tradition dieser Kirche bewahren und vielleicht sogar fortsetzen? Oder müssen wir nicht als Verein für Schlesische Kirchengeschichte noch stärker auf die Gemeinden in

---

86 Diese Vorarbeiten zur Diakoniegeschichte Schlesiens und zum Gustav-Adolf-Verein in Schlesien finden sich in den beiden Aufsatzbänden *Tradition und Glaube* (1995) und *Glaubenswelten* (2011).

87 Wolfgang Otto (Hg.), *Aus der Einsamkeit – Briefe einer Freundschaft. Richard Hönigswald an Ernst Lohmeyer*, Würzburg 1999.

88 Der überwiegende Teil dieser Korrespondenz befindet sich im Nachlass Ernst Lohmeyers, der im Geheimen Staatsarchiv in Berlin verwahrt wird: GSTA Berlin, VI. HA NL Ernst Lohmeyer.

89 Vgl. zur Geschichte des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte und zur schlesischen Kirchengeschichte: Ulrich Schmilewski, *Fünfzig Jahre „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“*, in: JSKG 83/2004, S. 223–234; Christian-Erdmann Schott, *Artikel Schlesien I*, in: TRE 30/1999, 189–198; ders., *Verein für Schlesische Kirchengeschichte*, in: Dietrich Blaufuß, Thomas Scharf-Wrede (Hg.), *Territorialkirchengeschichte. Handbuch der Landeskirchen- und Diözesangeschichte*, Neustadt a.d.Aisch 2005, S. 145–156; ders., 1945–2005. *Sechzig Jahre schlesische Kirchengeschichte. Tendenzen – Perspektiven*, in: JBBKG 66/2007, S. 405–419.

der schlesischen Oberlausitz zugehen, die seit rund 200 Jahren ebenfalls zur schlesischen Kirche gehören? Im Blick auf das 2015 anstehende Jubiläum, das 200jährige Gedenkjahr der Übernahme des östlichen Teils der Oberlausitz durch Preußen, bieten sich gute Möglichkeiten, nach der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Schlesiens in dieser Region zu fragen.

Die schlesische Kirchengeschichte (darin eingeschlossen ist auch die Kirchengeschichte der schlesischen Oberlausitz) ist eine regionale Kirchengeschichte und hat die Aufgabe, die Geschichte dieser Kirche von der Reformation bis zur Gegenwart darzustellen. Das bezieht auch die Entwicklung dieser Region (Sprenkel Görlitz) in der jetzigen Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz sowie der polnisch-evangelischen Kirche in den heutigen Diözesen Breslau (Wrocław) und Kattowitz (Katowice) mit ein.

Schlesische Kirchengeschichtsforschung arbeitet wie die übrige Landesgeschichtsforschung interdisziplinär, sie berücksichtigt z. B. die politische Geschichte ebenso wie die Sozial- und Mentalitätsgeschichte, die Frömmigkeitsgeschichte, die Kunst- und Architekturgeschichte oder die Statistik. Nur so wird es möglich, Vergleiche zu anderen deutschen Regionen, mit denen Schlesien in Verbindung stand und steht (z. B. Kurpfalz, Berlin-Brandenburg, Preußen, Sachsen) zu ziehen. Heutigen Territorialkirchenhistorikern ist an solchen vergleichenden Studien mehr gelegen als dies in der Nachkriegszeit noch der Fall war. Die Region, der kleine überschaubare Raum, gewinnt seit vielen Jahren wieder einen neuen Stellenwert, ein Phänomen, das an die landeskundliche Tradition der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts anknüpft. Methodischer Grundsatz einer schlesischen Territorialkirchengeschichte ist es, „die Kirchengeschichte ohne Tendenz zu erzählen“ (Franz Overbeck). Nur eine auf objektive Kriterien sich stützende und historisch-kritisch arbeitende schlesische Territorialkirchengeschichte ist davor bewahrt, in Polemik und Spekulation zu entgleiten. In einer nicht tendenziös ausgerichteten Kirchengeschichte Schlesiens liegen daher ungeahnte Möglichkeiten eines offenen wissenschaftlichen Austauschs zwischen deutschen und polnischen Historikern bzw. Kirchenhistorikern.

Die Territorialkirchengeschichte will „magistra vitae [sein], Lehrmeisterin zum Leben, im Glauben, zum christlichen und kirchlichem Leben. Sie entwickelt nicht, sondern spiegelt nur die theologischen Normen, diese aber im Reichtum und in der Mannigfalt des Lebens und der Beispiele.“<sup>90</sup> Somit ist auch die schlesische Territorialkirchengeschichte ein wichtiges

---

<sup>90</sup> Johann Friedrich Gerhard Goeters, Kirchengeschichte, in: Henning Schröer (Hg.), Einführung in das Studium der evangelischen Theologie, Gütersloh 1982, 105–115, hier: 114.

Teilfach der Kirchengeschichte „mit der Aufgabe, der spezifischen Entwicklung einer Landeskirche und des historischen Territoriums, auf dem sie liegt, nachzugehen.“<sup>91</sup>

### Statement von Herbert Patzelt<sup>92</sup>

Gott schuf Himmel und Erde. Aus der Erde sprossste Gras und Kraut. Das grünte und der Samen ließ schattige Bäume sprießen, die Früchte trugen. Und Gott schuf am dritten Tage das Teschener Land und seine Städte und sah, dass es gut war. – Mit dieser verkürzten Schöpfungsgeschichte wollte man damals die Schönheit meiner Heimat verdeutlichen.

Das Herzogtum Teschen ist ein Sonderfall in der Geschichte und teilt mit der Geschichte der Habsburger Monarchie ein gemeinsames Schicksal, manchmal unverstanden und missverstanden. Die Stadt Teschen ist die Hauptstadt von Österreich-Schlesien und heißt heute Cieszyn und Český Těšín, wunderschön gelegen am Fuße der dichtbewaldeten Beskiden, der Wasserscheide von Donau, Oder und Weichsel. Selten in der Geschichte erlebte das Herzogtum Teschen so wechsel- und schicksalhafte Veränderungen wie in den Jahren 1918, 1938, 1939 und 1945. Diese dreisprachige Region war anders und einmalig in dem so vielfältigen Schlesien und lässt die politischen Wirren und Entscheidungen, Freude und Schmerzen deutlicher erkennen als anderswo.

Teschen hielt an seiner köstlichen Individualität fest, zu welcher Österreich es beschenkte und zur Blüte brachte. Im Stadtbild waren nicht nur in den Steinen die Spuren Altösterreichs zu sehen. Die stattlichen Schulgebäude hatten ihre ungezählten Vorbilder in der ganzen Doppelmonarchie von Wien und Bregenz bis Czernowitz. An den Inschriften auf dem städtischen Friedhof konnte man die Geschlechter ablesen, die in der Stadtgeschichte und in der österreichischen Geschichte keine geringe Rolle gespielt haben. Die Stadt und ihre Bewohner bewahrten anvertrautes Gut. Es ging mir zu Herzen, wenn meine Mutter beim Einkauf verabschiedet wurde: „Auf Wiederschaun, Servus, Küß die Hand, mein Kompliment, Gnädige Frau, Empfehlen Sie mir sehr“. Es gab nur eine Universität, wo man

---

91 Eve-Marie Becker, Doris Hiller (Hg.), Handbuch Evangelische Theologie. Ein enzyklopädischer Zugang, Tübingen-Basel 2006, S. 182. – Zur Methodendiskussion in der Kirchengeschichtswissenschaft vgl. jetzt den Sammelband: Wolfram Kinzig, Volker Leppin, Günther Wartenberg (Hg.), Historiographie und Theologie. Kirchen- und Theologiegeschichte im Spannungsfeld von geschichtswissenschaftlicher Methode und theologischem Anspruch, Leipzig 2004.

92 Geb. am 1. April 1925 in dem Dorf Mosty bei Teschen.

studieren konnte: Wien. Ich ließ mir schon als Schüler die Aufnahmebedingungen schicken. Die Schlonksaken freuten sich über das „Grüß Gott“ unterwegs und zeigten dem Fremden den Weg „Do Bahnhof“ oder begannen ein Gespräch mit den Worten: „Dzis jest dobry Luft“.

Aus einer altböhmischen Familie stammend wurde ich in einem Dorf bei Teschen geboren. Am Ende eines langen, oft mühevollen Weges möchte ich nicht versäumen zu erzählen, was mir die Stadt bedeutet und geschenkt hat. Meine Schulzeit begann am 1. September 1931 in der deutschen Volks- und Bürgerschule im Stadtteil „Sachsenberg“ in der Albrechtsallee, damals Masaryk genannt, die auch meine Mutter besucht hatte. Groß war die Freude meiner Eltern, als der damalige ehemalige österreichische Leutnant Anton Gruda (1892–1976) mein Klassenlehrer wurde. Tschechisch als Fremdsprache bekamen wir schon in der 2. Klasse, Bürgerkunde und staatsbürgerliche Erziehung, Geschichte, Geographie, Heimatkunde waren wichtige Fächer. Wir sangen die Staatshymne in Tschechisch und Deutsch: „Wo ist mein Heim, mein Vaterland.“ An einem Tage waren alle Schüler sämtlicher Schulen mit tschechischen Fähnchen am Bahnhof, um den tschechischen Präsidenten Edward Beneš auf seiner Reise von der Slowakei kommend zu begrüßen. Anlässlich des italienisch-abessinischen Krieges 1935/36 bildeten sich in unserer Klasse zwei Parteien. Wir waren fast alle Abessinier bis auf drei Mitschüler, die Italiener sein wollten. Bei den Wahlen 1935 gingen die Deutschen mit den schlesisch gesinnten polnischen Schlesiern zusammen. Ich erinnere mich an das Wahlplakat: „Wählt Liste Fünf, die ganze Hand fürs Teschener Land“.

Schon während der Volksschulzeit trat ich in den Turnverein. Dort sangen wir das Lied: „Jung Siegfried war ein starker Held“ und „Kameraden, wir marschieren, wollen fernes Land durchspüren, wollen fremde Sterne sehn ..., fremde Welten singen leis' von unserm Land“, ohne zu ahnen, dass wir einmal als Soldaten viel mehr marschieren sollten, als uns lieb war, bis wir schließlich im fremden Land in Gefangenschaft gerieten.

Wir wurden in der Schule überreichlich von der heimatlichen Geschichte gesättigt, lernten die endlosen Schlachten des edlen Ritters, „wollt dem Kaiser wiederum kriegen Stadt und Festung Belgerad“. Zentralfigur in meinem Elternhaus war Kaiserin Maria Theresia und das Nationallied:

Gut und Blut für unsern Kaiser,  
Gut und Blut für's Vaterland.“

Früh lernten wir den Ausspruch der Kaiserin Maria Theresia um das ent-rissene Schlesien: „Den Garten hat mit der böse Mann genommen, und nur den Zaun hat er mir gelassen“. Sie betrachtete den Verlust Schlesiens,

„des schönsten Ecksteins in unserer Krone“ als Unrecht. Schon mit zehn Jahren kannte ich mich in der böhmisch-österreichischen Geschichte ziemlich aus.

Unser jüdischer Hausarzt Dr. Otto Schwarz war mit meinen Eltern freundschaftlich verbunden und musste mit uns pubertären Schülern fertig werden. Dr. Hermann Hinterstoißer, Direktor des Schlesischen Krankenhauses, der mir mit dem Wachsstock in die Mundhöhle mit der Taschenlampe leuchtete unter Zuhilfenahme eines Kaffeelöffels, zwickte meine Mandeln ab.

Die sommerliche Sonne lud zum Wandern in die Beskiden ein, oft auf den Jaworowy, den die Deutschen im Kriege „Ahornberg“ nannten. Dankbar waren wir für die Schutzhäuser des Beskidenvereins und deren liebevoll gehaltene Innenausstattung, die hier vom heimatlichen Deutschtum in Jahrzehnten sorgsamer Arbeit investiert worden war. In den Bergen hatte sich offenbar der Staatswechsel schonender ausgewirkt als in den Städten und Dörfern durch eine schmerzvolle Grenze.

Mein Religionslehrer Anton Blažej aus dem Hultschiner Ländchen legte die Wurzel zu meinem Glauben. Später erfuhr ich das Wort des Propheten Jeremia: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

In der Mitte aller Erinnerungen stehen meine Eltern. Sie lehrten mich, die Heimat zu lieben und in und aus ihr die Welt zu erfahren. Sie lasen gern Ludwig Ganghofer, Nikolaus Lenau, Franz Grillparzer, Adalbert Stifter, Peter Rosegger, Robert Hammerling, Marie von Ebner-Eschenbach, Anton Wildgans, Karl Hans Strobl, Franz Karl Ginzkey, Robert Hohlbaum. Sie führten mich in die Kaffeehäuser nach Wiener Vorbild, in denen freundliche Kellner sich nach den voneinander abweichenden Wünschen der Kaffeeart erkundigten, um dann beim Küchenfenster einen „Lauf“, eine bestimmte Anzahl von Kaffeetassen mit gleichem Inhalt zu verlangen, in denen die wählerischen Gäste ihre Wünsche erfüllt glaubten. Man vermisste die frühere Vielfalt der Zeitungen, die man nebenbei und nacheinander gelesen hatte, ohne sich über die Widersprüche aufzuregen. Meine Mutter kannte die Schlager der Wiener Operette, die an die große Vergangenheit Österreichs erinnerte, denn in Teschen war man von Wien nicht weit entfernt. In den Symphonien Gustav Mahlers hörte man die Klänge österreichischer Märsche. Die überall noch spürbare österreichische Atmosphäre bestimmte meine Jugend.

In der Zeit vor 1938 begannen am politischen Himmel drohende Wolken aufzuziehen. Die Tschechen forderten die Deutschen im Sommer 1938 auf, Radios, Rundfunkgeräte, auch Jagdgewehre und Munition abzu-

geben. Am 30. September 1938, zur Zeit des Münchener Abkommen und der Einverleibung des Sudetendeutschen Gebietes in das Deutsche Reich, erzwangen die Polen durch ein Ultimatum und bei schweigender Duldung durch Deutschland von der Prager Regierung die Preisgabe des westlichen, bisher von den Tschechen besetzten Olsagebietes. Am 2. Oktober 1938 überschritten polnische Truppen die Grenze über die Olsa und setzten sich in Tschechisch-Teschen und dem Olsagebiet fest mit der propagandistischen Verlautbarung, urpolnisches Gebiet „befreit“ zu haben. Tschechische und deutsche Schulen wurden sofort geschlossen. Auch die deutschen Schulverhältnisse wurden missachtet. Die Volks- und Bürgerschule in Teschen-West durfte erst am 28. November 1938 mit acht Klassen und einer verminderten Schülerzahl, erstmals als Gemeinschaftsschule von Jungen und Mädchen, eröffnet werden. Nun musste ich die polnische Sprache lernen. Die Lehrer waren durchwegs Polen, die aber deutsch sprachen, denn sie hatten zu Österreichs Zeiten deutsche Schulen besucht.

Das Leben meiner Eltern änderte sich. Das Radio erhielten meine Eltern im Dezember 1938 zurück, die Gewehre blieben verschollen. Die Wintermonate gingen schnell dahin und meine Eltern mussten Teschen am 1. März 1939 verlassen. Bei der Ausreise fragte der polnische Grenzer in Oderberg meine Mutter, wo wir in Deutschland Aufnahme fänden. „In Liegnitz“ war die Antwort meiner Mutter. „Ach, ins polnische Legnica“ sagte der polnische Zöllner. Klugerweise schwieg meine Mutter. Mein nun notwendiger Eintritt in eine reichsdeutsche Schule war nicht einfach. Statt Maria Theresia wurde Friedrich der Große gepriesen. Neue Worte musste ich lernen: Komma statt Beistrich, Semikolon statt Strichpunkt, heuer statt diesjährig. Erdäpfel, Paradeiser, Karfiol, Marillen, Fisolen, Schlagobers ua. waren unbekannt. Als ich als Soldat 1943 von Berlin kommend in einem Teschener Kaffeehaus saß, glaubte ich, schon in Wien zu sein.

Ich schließe mit einem sehr herzlichen Dank an meine Heimat im Beskidenland. Was sie mir schenkte, habe ich oben umschrieben: Liebe und Geborgenheit. Nun bin ich alt und unbeweglicher geworden. Umso dankbarer bin ich für die vielfache Liebe, Zärtlichkeit, Erziehung und Bildung und viele unvergessliche Lehrer und Freunde, den Reichtum an Geschichte und Kultur und die Kunst des friedlichen Miteinanderlebens trotz unterschiedlicher Sprachen und Traditionen, die ich in meiner Jugend in Teschen empfangen habe.

Statement von Christoph Hanke<sup>93</sup>

Was bedeutet mir Schlesien? Ja, kann mir Schlesien überhaupt etwas bedeuten? Geboren wurde ich 1970. Da war Kernschlesien schon ein Vierteljahrhundert polnisch. Sicher, die Familie stammt aus Schlesien. Aber schon mein Vater hat Schlesien, das deutsche Schlesien, nur noch als Kind erlebt. Was also hat das mit mir zu tun? Aufgewachsen bin ich im Spreewald, einer Gegend, die räumlich nah an Schlesien lag. Aber mein Zuhause war bis 1989 in der DDR, hinter der gar nicht so weit entfernten Grenze lag Polen und nicht Schlesien, ein Mitschüler wurde in der ersten Klasse von der Lehrerin zurechtgewiesen, weil er darauf bestand, daß seine Mutter in Breslau geboren wurde und nicht etwa, wie die Lehrerin meinte, in *Wrocław*. Der Klassenkamerad hatte zwar recht, aber das spielte keine Rolle. Die deutschen Namen waren tabu, und Schlesien insgesamt ebenso. Schlesien, das klang nach „Schlesien bleibt unser“ und verstockten, friedensstörenden Vertriebenenfunktionären. Damit hatte man in der DDR nichts zu tun. Schlesien gab es für uns nicht – offiziell.

Aber dann war da die Familie. Bei Geburtstagen und Besuchen der Großeltern wurde Schlesisch gesprochen, eine Mundart, die ich nicht sprechen kann, die ich aber von Kindheit an zu verstehen lernte. Da war zwischendurch immer wieder die Rede vom Schlesierland, manchmal wurde auch davon gesungen, und daß wir uns wiedersehen würden am Oderstrand. Verbunden war das alles mit einer gewissen Wehmut, die auch dem Heranwachsenden nicht entging. Das klang anders. Das klang ganz und gar nicht verstockt und furchterregend. Das klang heimatlich.

Und es gab die Fahrten nach Polen: Von Schlesien war da, soweit ich mich erinnere, nie die Rede. Man fuhr dahin, solange es eben für uns möglich war, also bis 1980. Dort, „zu Hause“, traf man Polen, die, wenn sie denn deutsch sprachen, nur die schlesische Mundart verstanden. Daß sie als Kriegsgefangene nach Schlesien gekommen waren und dann, 1945, blieben und ihre Familien nachholten, diese Zusammenhänge begriff ich erst viel später. Aber in Erinnerung bleibt die erfahrene Gastfreundschaft, Herzlichkeit und die gute polnische Küche, dort, „zu Hause“.

Ich berichte von meinen Kindheitserinnerungen, weil sie bis heute mein Schlesienbild stark prägen, weil damals, unbewußt, eine innere Beziehung zum Land an der Oder entstand, das für mich, den Nachgeborenen,

---

93 Christoph Hanke: Geboren 1970 in Lübben/Spreewald. Dort aufgewachsen, Abitur 1990 auf dem Kirchlichen Oberseminar in Potsdam-Hermannswerder. Danach Theologiestudium in Berlin und Tübingen. 2001–2002 Gemeindevikariat in der Christophorigemeinde Breslau. Seit 2004 Gemeindepfarrer in Straupitz im Spreewald. Verheiratet, zwei Kinder.

weniger Land meiner Väter als vielmehr, in einem besonderen Sinn, Land meiner Kindheit ist. Wie stark mich das geprägt hat, ist mir zum ersten Mal 1988 zu Bewußtsein gekommen. Mit einigermaßen Mühen hatte ich ein Transitvisum für Polen erhalten und fuhr damit per Bahn von Ungarn in die DDR zurück – über Kattowitz, Breslau und Görlitz. Unvergeßlich ist mir, als ich, am offenen Waggonfenster stehend, in die schlesische Landschaft hinausblickte, irgendwo zwischen Brieg und Breslau den Zobten identifizierte und mich dabei das Gefühl erfüllte: hier sind deine Wurzeln, hier gehörst du hin. Das hatte nichts mit Besitzenwollen, wohl aber mit Verbundenheit zu tun. Und das ist dann geblieben.

Das wäre ein Grund, sicher der Wichtigste, daß mir Schlesien heute etwas bedeutet: Prägung durch die Kindheit. Das zweite ist dann das Vikariat in der Christophorigemeinde in Breslau gewesen. Daß es noch im Lande verbliebene deutsche Schlesier gab, daß sie nach wie vor ihre Gottesdienste feierten, in der Muttersprache, mit ihrer traditionellen Liturgie, mit ihren alten schlesischen Gesangbüchern, daß hatte ich bis zum November 2000, als ich in Breslau begann, nicht wahrgenommen. Schlesien war polnisch, das deutsche Schlesien Vergangenheit, Spuren deutschen Lebens fand man in der Architektur, aber mehr nicht. Und nun traf ich auf sie, die in der Heimat verbliebenen, älteren, meist weiblichen Gemeindeglieder, die jeder für sich viele Geschichten zu erzählen hatten und mir eine Ahnung dessen vermittelten, was das deutsche Schlesien einmal gewesen war. Da war sie wieder, die schlesische Mundart, höchst lebendig verwendet in einem Alltag, der die „Restschlesier“ zwischen allen Stühlen sitzen ließ: Deutsche, *Hitlerowcy*, da, Polen hier. Eines fand ich bei ihnen nicht: irgendeine Form von Nationalismus. Statt dessen war da die ganz große Sehnsucht nach Seelsorge in der Muttersprache, war da das Erleben des Gottesdienstes als des letzten Stücks Heimat in einer fremd gewordenen Umgebung. Schlesische Geschichte, die wurde für mich hier lebendig. Das, was von der Christophorigemeinde bis heute geleistet wird, hat etwas mit der Verantwortung zu tun, die wir für diese letzten verbliebenen deutschen Schlesier haben. Diese Verantwortung ist zuallererst eine seelsorgerische Verantwortung, die sich zugleich in der Linderung der materiellen Not zu bewähren hat.

Zugleich stand mir durch die Arbeit in der Christophorigemeinde die Geschichte der schlesischen evangelischen Kirche vor Augen, auch und gerade ihre Geschichte in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Es gab und gibt sie noch, die Zeitzeugen, die Männer und Frauen der Bekennenden Kirche in Schlesien wie Joachim Konrad, Ernst Hornig, Katharina Staritz und Werner Schmauch selbst erlebt hatten. So kam während meiner Breslauer

Zeit, in der Beschäftigung mit der Geschichte der schlesischen Kirche, dieser für mich zuvor wenig bekannte Aspekt Schlesiens hinzu: daß es da ein großes kirchengeschichtliches Erbe gibt, an das zu erinnern ist, weil es in Deutschland segensreich gewirkt hat und wirkt.

Und schließlich führte die Breslauer Zeit noch in einer anderen Weise aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft Schlesiens: Das geschah durch den Kontakt und die Freundschaft mit Polen, die heute im Land leben, die sich für die Geschichte Schlesiens interessieren und bereit sind, das schlesische Erbe fortzuführen. Im Gespräch mit diesen Menschen ist für mich die viel beschworene Brückenfunktion Schlesiens sehr konkret geworden, ja, durch diese Menschen ist Schlesien für mich auch zum Zugang zu Polen geworden, zu den jetzigen Bewohnern Schlesiens, zu ihrer Kultur und zu ihrer Sprache.

Was also bedeutet mir Schlesien? Schlesien ist und bleibt für mich das Land, in dem meine Familie ihre Wurzeln hat.

Schlesien ist und bleibt für mich ein Land, dessen geschichtliches und kirchengeschichtliches Erbe in Deutschland weiterwirkt.

Schlesien ist und bleibt für mich verbunden mit den Schlesiern, den Bewohnern des Landes einst und jetzt. Schlesien und Schlesier, das bedeutet aufgrund meiner Erfahrungen mit den Menschen dort ganz und gar nichts Verstaubtes oder gar Reaktionäres, sondern das steht für ein sehr lebendiges, der Zukunft zugewandtes Land. Die Stadt Breslau ist insofern für mich zum Sinnbild für das Potential geworden, das in diesem Land noch oder wieder vorhanden ist.

So also steht Schlesien für ein großes Erbe, das es auch für die nachfolgende Generation neu zu entdecken und weiterzugeben gilt.

#### Anmerkung der Redaktion

Für die Erhaltung des schlesischen Erbes sei besonders gedankt Mag. Dietmar Ness, der sich seit seinem Studium für die Erforschung der Geschichte Schlesiens eingesetzt hat. Er und sein Bruder Hans-Henning Ness sind beispielhaft für eine fortdauernde Verbundenheit mit der Heimat, der sie sich auf je verschiedene Weise verpflichtet fühlen, der eine, Mag. Dietmar Neß<sup>94</sup>, durch seine wissenschaftlichen Forschungen und die Redaktion

---

94 Im Jahre 1938 wurde ich in Breslau geboren und wuchs bis zur Vertreibung im Juli 1946 im Pfarrhaus Schönborn, dann Rothbach, beide im Landkreis Breslau, auf. Aus den Viehwaggons wurde die Familie im Paderborner Land herausgeholt, dort und in Müns-

des Gottesfreundes, der andere, Dr. Hans-Henning Neß<sup>95</sup>, durch seine jährlich stattfindenden Reisen mit Studenten nach Schlesien, Pommern, Westpreußen und Rumänien.

### **Czym jest dla mnie Śląsk w dniu dzisiejszym?**

Na pytanie to odpowiadają, często w formie wypowiedzi utrzymanych w niezmiernie osobisty sposób, następujący autorzy: Hans-Jochen Kühne, Hans-Ulrich Minke, Dietlinde Cunow, Mechthild Thümmel, Christian-Erdmann Schott, Ulrich Schmilewski, Dietrich Meyer, Markus Matthias, Ulrich Hutter, Herbert Patzelt, Christoph Hanke.

---

ter/Westfalen absolvierte ich das Gymnasium. In Münster und Berlin studierte ich Geschichte, Philosophie und Politikwissenschaft. Die intensive Mitarbeit im CVJM führte zur beruflichen Tätigkeit als Jugendbildungsreferent in Hamburg. Dort studierte ich dann noch Theologie und wurde 1983 in ein Pfarramt der Braunschweigischen Landeskirche übernommen. Auf Bitte von Bischof Dr. Rogge wechselte ich 1993 in ein Pfarramt der „schlesische Oberlausitz“ – bis zur Emeritierung im Jahre 2001.

Schlesisches und historisches Interesse verbanden sich in den Magisterarbeiten zu den Studienabschlüssen und führten, soweit der Beruf es zuließ, zu weiterer wissenschaftlicher Arbeit auf diesem Forschungsfeld. Deren Schwerpunkt liegt seit eineinhalb Jahrzehnten auf der Presbyterologie: das „Schlesische Pfarrerbuch“ als Ziel.

95 Geboren 1937 in Breslau, Studium der Theologie in Münster, Zürich und Göttingen; wissenschaftlicher Assistent in Bethel. Promotion in Münster über Friedrich Naumann, Pfarrer in Gladebeck bei Göttingen und Friedland, von 1985–2001 Leiter der „Landeskirchlichen Dienststelle für Aussiedler“ in Hannover. Er gründete 1977 und leitet bis heute den „Evangelischen Jugenddienst für Ost-West-Begegnung e.V.“ als ehrenamtliche Arbeit, die mit anderen Gleichgesinnten aus den Hilfskomitees und deren Jugendarbeit getan wurde. Die Einrichtung trägt jetzt den Namen „Evangelische Gesellschaft für Ost-West-Begegnung e.V.“.